





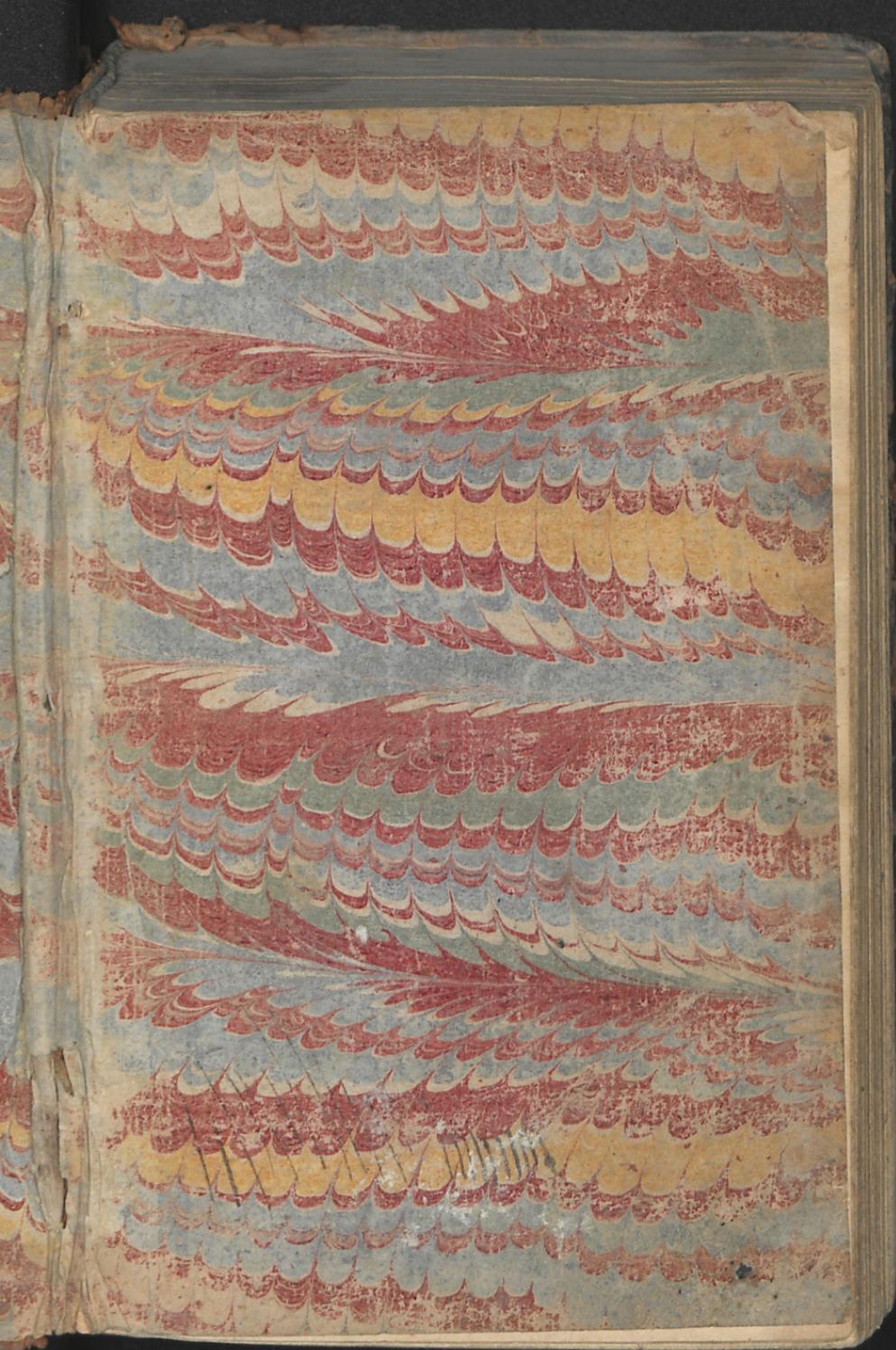
Rubr. VII.

Nro. 452.

**Gymnasial - Bibliothek**

zu Cöthen

*Geöffnet d. 1. Junii. Paul Knauf 1869.*









Paul Knorr

1862



Lehrgedichte  
und  
Erzählungen

von  
C. F. Gellert.

---



---

Neue Auflage.

M DCC LV.

*Reinigt.  
3.3. Primmer  
1869*

[Christian] Fürbergott

III

Handwritten title in Gothic script, likely a book title.

III



900 700

L. 153

Handwritten text, possibly a date or reference number.

M. DCC LXX



## Reichtum und Ehre.



ie? leb ich darum nur, daß ich mich  
lebend kränke?

So ist mein Leben selbst das schreck-  
lichste Geschenke:

So wünscht ich tausendmal, daß ich, von Einsicht leer,  
Unedel, wie das Thier, nicht wüßte, daß ich wär.

Zufrieden will ich seyn, gesichert vor den Schmerzen.  
Dies wünscht und sucht mein Herz und mit ihm Aller

Herzen.

Allein, wie still ich ihn, den Trieb, der mich besetzt?

O wär ich reich und groß: so wär ich wohl vergnügt.

Könnt ich im Uebersuß die Güter mir gewähren,

Wovon mich jedes rührt, was würd ich mehr begehren?

Ja, Reichthum wünsch ich mir. Doch hab ich auch  
bedacht,

Ob das der Reichthum ist, wozu der Schein ihn macht?

Sellerss Gedichte,

4

Kann

Kann nicht, durch Wahn verführt, mein Herz für ihn  
entbrennen?  
Ihr, die ihr ihn besitzt, lehrt seinen Werth mich kennen.

Cleant, der reichste Mann, wird der zufrieden seyn:  
So ruh ich eher nicht, bis Schätze mich erfreun.  
Ich geh ihm heimlich nach. Er zählt, und lacht im  
Zählen,

Und eilt, was er gezählt, in Schlössern zu verheelen.  
Des Kastens Thüre knarrt, vor dem er schmachtend kniet.  
Cleant erschrickt, springt auf, und sieht sich um, und sieht  
Die Kammer zehnmal durch, greift zitternd auf das  
Bette,

Ob sich vielleicht der Dieb darinn verborgen hätte.  
Er findet nichts, und geht. Tiefsinnig geht er fort,  
Mißtrauisch kehrt er schnell nach dem verlassnen Ort,  
Und greift an jedes Schloß, und reißt, um zu erfahren,  
Ob sie verschlossen sind, wie sie verschlossen waren.  
Cleant! Dich ruft dein Weib, der Tisch ist schon bereit.  
Man bringt ein halbes Brodt, er sieht es an, und schreit:  
Wie? gestern schnitt ichs auf, und halb ist schon verzehret?

Frau! Bettler werden wir, wenn das noch länger währet.  
Er ißt, und schielt auf das, was er dem Weibe gab.  
Es schmeckt der guten Frau. Dieß ist genug: Deckt ab!  
Ein Mann, der mehr besitzt, als oft kein Prinz besessen,  
Ist sich nicht satt, und läßt sein Weib nicht satt sich  
essen;

Nichtswürdiger Cleant, du solltest glücklich seyn?  
Du, deines Schazes Knecht? Nein, er ist deine Pein.  
Bestraf mich nicht, o Gott, mit Schätzen dieser Erden,  
Um ein Unseliger, um ein Cleant zu werden!

Ich

Ich eile vom Cleant zum glücklichern Lupin.  
 Er glänzt, und alles glänzt in seinem Haus um ihn.  
 Er führt mich selbst herum. Mehr kann man nicht  
 erblicken,

Mehr Kunst und mehr Geschmack, eronnen zum Ent-  
 zücken.

Hier herrscht Bequemlichkeit, vereint mit kluger Pracht.  
 Was Künstlern witzig glückt, was Mahler ewig macht,  
 Was feine Wollust heischt, dieß lachte mir entgegen,  
 Und nichts gebracht an dem, was Menschen wünschen  
 mögen.

Wie glücklich, sieng ich an, wie glücklich sind Sie nicht?  
 Und eine Röthe stieg Lupinen ins Gesicht.

Was kann man, fuhr ich fort, noch mehr, als dieß, be-  
 gehren?

Ich glücklich? sprach Lupin, und schon entwischten  
 Zähren,

Mein Sohn, ein Bösewicht, den ich nicht bessern kann,  
 Mein Weib, das mich nicht liebt = = = Ich unglück-  
 selger Mann!

Was hilft mir mein Pallast; was helfen Millionen?  
 Würd ich dieß Elend los, in Hütten wollt ich wohnen.

Alcest ist reich und jung, genießt, was er besitzt,  
 Und sorgt, man rühmte ihm nach, daß es auch Freun-  
 den nützt.

Kein Geiz, kein Weib, kein Sohn stört ihn in seinen  
 Freuden,

Kein Neid; wie könnte man den, der gern giebt, beneiden?

Sein Haus ist eine Stadt und jeder Tag ein Fest.  
 Wenn niemand glücklich ist: so isis vielleicht Alcest.

Jetzt zeigt mir ihn, mein Freund. O welch ein blaß Ge-  
sichte!

Wie kraftlos geht der Mann! Sind dieß des Fiebers  
Früchte?

Ja, sieh zu seyn, dieß ist sein Unglück auf der Welt;  
Noch siecher machen ihn die Aerzte für sein Geld.

Ich kenn ihn, spricht mein Freund, die Nacht ist seine  
Plage,

Und für die Quaal der Nacht rächt sich Alceß bey Tage.  
Er suchet Freund und Welt, Zerstreuung, Spiel und

Scherz;

Doch weder Freund noch Lust bringt in sein mattes Herz.  
Sein Tisch ist reich besetzt, sein Wein ist stets der beste;  
Doch beides, Tisch und Wein, vergnügt nur seine Gäste.  
Alceß ist mißvergnügt, und will es doch nicht seyn.  
Er ißt, ihm eckelt schon; er trinkt, ihm schmeckt kein Wein.  
Doch setzt er denen zu, die bey der Tafel essen,  
Und trinkt den Wein mit Zwang, nur um sich zu ver-  
gessen.

Ach, sprach er einst zu mir, ich bin mir selbst verhaßt;  
Mein Reichthum heißt mein Glück, und ist doch meine  
Last!

Was mich am Tag erfreut, quält schlaflos mich im  
Bette.

Sieh bin ich; würd ichs seyn, wosfern ich minder hätte?

Cleant, Lupin, Alceß, so fehlt, so reich ihr seyd,  
Euch bey dem Ueberfluß doch die Zufriedenheit?  
Und Tausend, die der Thor bey Schätzen glücklich preiset,  
Beweisen tausendfach mir das, was ihr beweiset.  
So brauch ich, um beglückt, nicht eben reich zu seyn?  
Und zur Zufriedenheit nicht Pracht und Fülle? Mein.

Derz

Vernunft! so wehre doch den ungerechten Trieben,  
 Und nöthige mein Herz, die Schätze nicht zu liebett,  
 Die man mit Müh gewinnt, bald prassend sie verzehret,  
 Bald geizig sie bewacht, und bald mit Fluch vermehrt.  
 Wie schwer, wie mühsam ist's, sich Schätze zu erwerben!  
 Soll ich sie dumm erfreyn und hinterlistig erben?  
 Soll ich durch Sklaverey vor Großen sie erstehn,  
 Und niederträchtig seyn, um mich bald reich zu sehn?  
 Soll ich sie, wie Serpil, durch Meineid mir erküngen,  
 Staat, Mündel und Altar und Gott darum betrügen?  
 Verwünscht sey so ein Schatz! Verflucht sey der Gewinn,  
 Durch den ich reich, als Thor, reich, als ein Räuber, bin!

Dies, sprichst du, such ich nicht. Ich kenne befre  
 Güter.

Ist nicht der Ruhm das Ziel der feurigsten Gemüther?  
 Die Achtung vor der Welt, die sucht mein Herz allein.  
 Welch Glück, im Leben groß, im Tod unsterblich seyn!  
 Das thun, mit Beyfall thun, was wenig sich erkühnen!  
 Ruhm will ich nicht allein, ich will ihn auch verdienen;  
 Entweder etwas thun, das schreibenswürdig ist;  
 Wo nicht, selbst dieser seyn, den Welt und Nachwelt  
 liebt.

Wär ich die Lust des Volks, der Weisheit erste Zierde:  
 So würd ich glücklich seyn, beglückt durch Ruhmbes  
 giede.

Mein ganzes Herz entbrennt, o Ruhm, allein für dich!  
 Dir weh ich meinen Fleiß, des Lebenslust und mich.  
 Mein Nächster liegt und ruht, der träge Thor, er ruhe!  
 Ich wache diese Nacht, daß ich was Grosses thue.  
 Mir winkt ein lieber Freund. Wie gern wär ich um ihn!  
 Doch nein, mein rühmlich Werk: Geh, sagts, er soll  
 mich fliehn.

Wie heiter lacht der Tag! Ich will  $\approx \approx$  doch nein,  
er lache!

Was heißt ein schöner Tag, wenn ich mich ewig mache!

Wie matt bin ich durch Fleiß!  $\approx \approx$  Geht, langt mir  
ein Glas Wein  $\approx \approx$

Doch er erzeugt den Schlaf. Gut! Wasser gebt herein.

Wie lange hab ich mich lebendig schon begraben!

Könnt ich dich, Doris, nicht zum edlern Umgang haben?

In deinem treuen Arm schmeckt ich des Lebens Ruh.

Wer ist so schön, so klug, so treu, so fromm, wie du?

Doch kann man, wenn man liebt, auch frey nach Eh-  
re streben?

O nein, die Liebe stört. Gut! ich will einsam leben.  $\approx \approx$

Viel Jahre sind vorbei. Wen rühmt man jetzt?  
Mich.

Wer denkt am gründlichsten? Wer schreibt am feins-  
ten? Ich.

So warst du, selenes Glück, denn mir allein beschieden?

Dir, Ehre, sens gedankt, ich bin nunmehr zufrieden.

Ich bin des Volkes Lust, der Klugen Augenmerk.  $\approx \approx$

Allein, mein Ruhm wird alt. Er braucht ein  
neues Werk.

Auf, auf, Glückseliger! dein Feuer möcht erkalten,

Den Ruhm, den du erzieht, den mußt du auch erhalten.

Auf! wag es noch einmal. Vergiß den Zeitvertreib,

Schlaf, Freunde, Lieb und Wein; verläugne dich, und  
schreib.

Wahr ist's, dein Körper siecht, dein Fleiß ist sein Ver-  
derben;

Doch besser, jung mit Ruhm, als alt unrühmlich ster-  
ben.  $\approx \approx$

Nun

Nun lieft die Welt von mir ein neues Meisterstück.  
Sie lieft, liefts noch einmal, erstaunt, und wünscht mir  
Glück.

Nun ist mein Wunsch gestillt. Was könnt ich mehr  
begehren?

Mit dem erriegten Ruhm soll still mein Herz sich nähren.  
Wie viel empfind ich jetzt! Wie viel. : : doch wie mich  
denkt:

So seh ich einen noch, der mir Berühmten gleicht.  
Nur einen? nein, noch viel. Dieß kan ich nicht ver-  
tragen,

Mein, neben mir zu steht, dieß muß sich keiner wagen.  
Ich will ein Urbild seyn. Eh bin ich nicht vergnügt.  
Bis Jedem, der mir gleicht, mein größrer Geist besiegt.

Wie lange läßt du dich, o Thor, vom Ruhm bes-  
feelen!

Du siehsts, er quälet dich, und wird dich ewig quälen.  
Wie bey des Fiebers Blut den Durst, der dich verz-  
zehret,

Der oft genosne Frank nie stillt, und stets vermehrt:  
So wird durch allen Ruhm, den man für dich erfindet,  
Dein Ehrgeiz nicht gestillt, nur immer mehr entzündet.

Betrachte doch den Ruhm, vielleicht verlöscht die  
Blut.

Ist nicht der größte Ruhm ein klein und flüchtig Gut?  
Ein kleines Gut, sprichst du, wenn eine Welt mich ehret,  
Und, was sie von mir denkt, mich durch Bewunderung  
lehret?

O Freund, dieselbe Welt, die deinen Namen preißt,  
 Hat oft in einem Tag ein Wandrer durchgereißt.  
 Was prahlst du mit der Welt? Der kleinste Theil der  
 Erden

War noch nicht klein genug, von dir erfüllt zu werden.  
 Der Mann, von dem du denkst, daß er dich schätzt und  
 liebt,

Weis wahrlich vielmal kaum, daß du geböhren bist;  
 Und der, auf dessen Günst du zehmal stolz geschworen,  
 Lacht heimlich über dich, und zählt dich zu den Thoren.  
 Doch der Bewunderer Zahl, die dich mit Ruhm erfreunt,  
 Sey Millionen stark, wirst du drum glücklich seyn?  
 Wer sind die Willigen, die dich zum Wunder machten?  
 Ist's meistens nicht ein Volk, das ich und du verachz  
 ten?

Hat einer oder zween, wenn hundert dich genannt,  
 Zum Lobspruch gnug Geschmack, zum Nichten gnug Ver  
 stand?

Sey stolz! Zehn lobten dich; allein von eben diesen  
 Ward, sey nicht länger stolz, bald drauf ein Geß ges  
 priesen.

„Sind denn nicht Kenner da? Was sagen die von mir?“  
 Sie loben dich. Noch mehr, sie sind entzückt von dir.  
 An dir hat unsre Zeit den feinsten Geist bekommen,  
 Du bist der klügste Kopf; sie selber ausgenommen.  
 Fast jeder, der dich lobt, belohnt sich für den Dienst,  
 Und ist sich in geheim, was du zu seyn ihm schienst.  
 Dein Kenner ist, wie du, hat göttlich schöne Gaben;  
 Doch auch, wie du, den Stolz, sie nur allein zu has  
 sen.

Wiel

Viel rühmen dich. Warum? Aus Ueberzeugung?  
Mein.

Man lehret durch Höflichkeit dich wieder höflich seyn.  
Warum hat dich Crispin so vielmal schon erhoben?  
Er wird dein Lob, um sich der Welt selbst einzuloben.  
Der Redner rühmet dich; nicht, weil du würdig bist,  
Mein, um uns darzuthun, daß er ein Redner ist.  
Hier spricht ein Tisch von dir. Wie? schämen dich die  
Blöden?

O nein, sie wollten jetzt nicht mehr vom Wetter reden.  
Sarkast lobt heute dich; warum? dächtest du das  
wohl?  
Damit sein künftiger Spott mehr Eindruck machen soll.

Gesezt, daß Tausend sich im Ernst für dich erklä-  
ren,  
Gesezt, dein Ruhm ist groß, wie lange wird er wäh-  
ren?

Ein Herz, das diesen Tag bey deinem Namen wackt,  
Bleibe oft den folgenden bey deinem Namen kalt.  
Man wird es heimlich satt, dich immer hoch zu achten,  
Und hört schon denen zu, die dich zu stürzen trachten.  
Entgeht ein Sterblicher wohl je der Tadelsucht?  
Ist nicht des Andern Neid selbst deines Ruhmes  
Frucht?

Der Kluge wird an dir bald wahre Fehler merken,  
Und mit erdichteten wird sie der Neid verstärken.  
Man hört den Spöterer an, und liebt ihn noch dazu;  
Denn daß du Fehler hast, gehört zu unsrer Ruh.

So sicher ist der Ruhm der Helden und der Weis-  
sen.  
Und um ein solches Gut willst du dich glücklich preisen?  
A 5 Du

Du sammelst, was dich slicht, mit Müß und Zittern ein,  
 Und wenn dus endlich hast: so ist es noch nicht dein.  
 Soll man für so ein Gut, noch eh man es besessen,  
 Dann auch, wenn mans besitzt, des Lebens Ruh ver-  
 gessen?

Erfahrung und Vernunft, o steht uns beide bey!  
 Macht von der Ehrsucht uns, wie von dem Geldgeiz,  
 frey.

Nicht Ruhm noch Ueberfluß kann unsre Wünsche  
 stillen;

Von beiden steht auch keins allein in unserm Willen.  
 Was beides unserm Geist gab, und zu geben schien,  
 Nährt seine Fläche nur, und bringt nicht selbst in ihn.  
 Ein Gut, das glücklich macht, muß, solls mich wahr  
 entzücken,

Nicht unbeständig seyn, und für den Geist sich schicken.  
 Habt Wollust, Ruhm und Macht; ihr habts, und  
 wünscht noch mehr;

Noch immer bleibt ein Theil in eurer Seele leer.  
 Und dieser leere Theil für wen ist er beschieden?

[ O Jugend! giebst denn du vielleicht dem Herzen Fries-  
 den?

Ja, Mensch, erwirb dir sie: so wirst du ruhig seyn.  
 Sey weise, lieber Freund, schränk die Begierden ein.  
 Wahr ist's, die Kunst ist schwer, sich selber zu besiegen:  
 Allein in dieser Kunst wohnt göttliches Vergnügen.  
 Dein Wunsch ist Ueberfluß; doch eh du ihn noch stillst,  
 Verfliegt ein Leben schon, das du genießen willst.  
 Was suchst du viel? O lern, was du nicht brauchest,  
 meiden,

Und was du hast, genieß. Die Welt ist reich an  
 Freuden;

Du

Du aber bist zu schwach, die Freuden auszuspähn,  
 Und glaubst, wo tausend sind, kaum eine nur zu sehn.  
 Gönn jedem gern sein Glück; lern vortheilhaft empfinden,

Und in der andern Glück ein Theil von deinem finden.  
 Dem warf die Schickung viel, dir aber wenig zu.

Ist jener glücklicher, der reicher ist, als du? ]  
 Du denkst, und lügest dir. Steig glücklich auf die  
 Thronen,

Du wirst des Thrones Glück doch fühllos bald gewohnt  
 nen,

Und sehn, daß jener dort, den eine Hütt umschließt,  
 Der wenig hat und braucht, drum noch nicht elend ist,  
 Und oft, wenn ihn ein Quell nach strenger Arbeit  
 fühlet,

Mehr Wollust bey dem Quell, als du beym Weine,  
 fühlet.

Entbehrt er eine Lust, die dir der Reichthum schenkt:  
 So kränkt ihn das auch nicht, was dich als Reichen  
 kränkt.

Such solche Freuden auf, die still dein Herz bes  
 seelen,

Und, wenn du sie gefühlst, dich nicht mit Neuen quälen.  
 Was sorgst du, ob dein Ruhm die halbe Welt durch  
 strich?

Dein Freund, dein Weib, dein Haus sind Welt genug  
 für dich.

Such sie durch Sorgfalt dir, durch Liebe zu verbinden,  
 Und du wirst Ehr und Ruh in ihrer Liebe finden.  
 Ein jeder Freundschaftsdienst, ein jeder treuer Rath,  
 So klein die Welt ihn schätzt, ist eine große That.

Ruch

Auch in der Dunkelheit gibts göttlich schöne Pflichten,  
Und unbemerkt sie thun, heißt mehr, als Held, verrichten.

Ein Richter sieht in dir stets deiner Absicht zu,  
Lohnt, wenn du edel willst, dir mit geheimer Ruh.  
Du streitest wider dich; kaum ist der Sieg gelungen:  
So krönt sein Beyfall schon das Herz, das sich bezwun-  
gen.

Willst du dich an der Welt, an Lieb und Freundschaft  
freun,

Vern öffnet er dein Herz, und läßt die Freuden ein;  
Er schärfet dein Gefühl; da lacht mit reichem Segen  
Die prächtige Natur dem heitern Aug entgegen.

Wohin du gehst, geht auch sein stiller Beyfall mit,  
Und jeder Ort wird schön, den nur dein Fuß betritt.  
Du schleichst durchs bunte Thal, streiffst durch die grüne  
Heyde,

Und was du siehst, ist Lust, und was du fühlst, ist Freude.  
Dein Aug erweitert sich und mit ihm selbst dein Geist;  
Siehst, wie der stolze Baum Gott, seinen Schöpfer, preist;  
Siehst, wie durch Fruchtbarkeit die Saaten ihn verch-  
ren,

Und des Berufs sich freun, die Menschen zu ernähren;  
Siehst, wie das kleinste Gras, das ddrt in Demuth steht,  
Den mit verborgner Kunst, der es gemacht, erhöht.

Du siehst, und wirst entzückt. Dir lacht die ganze  
Fläche,

Dir weht der sanfte West, dir rauschen frohe Bäche,  
Dir singt der Vögel Chor, dir springt zufriednes Wild,  
Und alles ist für dich mit Wollust angefüllt;  
Und du, an Unschuld reich, und sicher im Gewissen,  
Triffst da viel Freuden an, wo Tausend sie vermissen.

Frey

Frey von des Neides Pein, frey von des Geizes Last,  
 Strebst du nach wenigem, und hast mehr, als du hast;  
 Siehst stets auf deine Pflicht, oft auf dein kurzes Leben,  
 Nie ohne Freudigkeit auf den, der dir gegeben.  
 Du siehst durch dessen Hand, der war, eh du gedacht,  
 Den Plan zu deinem Glück von Ewigkeit gemacht,  
 Den Plan zum Glück des Wurms, der jetzt vor dir ver-  
 schwindet,  
 Und Nahrung und ein Haus im kleinsten Sandkorn fin-  
 det.

In deines Freundes Arm, an seiner Gattinn  
 Brust,  
 Wird oft ein kleines Glück für dich die größte Lust.  
 Und kömmt ein Ungemach, (denn wer hat keins zu tra-  
 gen?)

So ist doch schon ein Trost, es ihm und ihr zu klagen.  
 Du hörst, daß dich dein Feind zu lästern sich erkühnt.  
 Es schmerzt; doch Trost genug, du hast es nicht verdient.  
 Ein Unfall raubt dein Gut, ein Räuber hats entführet.  
 Es schmerzt; doch Glück genug, daß Gott die Welt re-  
 giret.

Du fühlst ein ander Weh; du fühlst der Krankheit Pein;  
 Doch Trost genug, nicht krank durch eigne Schuld zu  
 seyn.

Dir raubt der Tod dein Weib, den Freund, den einzigen  
 Erben.

Es schmerzt; doch Trost genug, sie waren werth zu ster-  
 ben.

So sey dein liebstes Gut ein frommes weises Herz;  
 Dieß mehre deine Lust, dieß mindere deinen Schmerz;  
 Dieß

Dies sey dein Stolz, dein Schatz, dein höchstes Ziel auf  
Erden.

Sonst alles, nur nicht dies, kann dir entrissen werden.  
Zu wissen, es sey dein, zu fühlen, daß dus hast,  
Dies Glück erkaufft du nicht um aller Güter Last;  
Und ohne dieses Herz schmeck noch so viel Vergnügen,  
Es ist ein Rausch, und bald, bald wird der Rausch ver-  
fliegen.



Der



Ist er der Weise nicht, der nach der Wahrheit strebet?  
 Durch sie erleuchtet, denke, durch sie gebessert, lebet?  
 Er ehret die Vernunft, und das, was ihr gebracht,  
 Ersetzt in seinem Geist ein göttlich heller Licht.  
 Er ist, der von dem Wahn die Wahrheit unterscheidet,  
 Und, frey vom Vorurtheil, und von dem Stolz, entkleidet,  
 Die engen Grenzen kennt, die ein Verstand ermisset,  
 Dem Gott oft Dunkelheit, der Mensch ein Räthsel ist.  
 Er nimmt die Weisheit auf, mit der Gott unterrichtet;  
 Und dessen Ausspruch ist, der seine Zweifel schlichtet,  
 Der ihm das Licht ertheilt, die Nebel zu zerstreuen,  
 Den Muth, Troz allem Wahn! der Wahrheit treu zu  
 seyn,  
 Des Irrthums Tyranney und die bewehrten Lügen  
 Des Lasters, das sie schützt, durch Glauben zu besiegen.  
 Er kennet sich und Gott; sein Wort wird ihm Verstand.  
 So hat kein Sokrates, kein Plato, Gott gekannt.

Durch dich, so spricht der Christ, bin ich, o Gott!  
 vorhanden.  
 Die Himmel und ihr Heer sind durch dein Wort entstan-  
 den;  
 Denn, wenn du sprichst, geschiehts, wenn du gebeutst,  
 stehts da.  
 Mit Allmacht bist du mir und auch mit Güte nah.  
 Du bist der Gott der Kraft; dich preisen Erd und Meere,  
 Und Himmel predigen die Wunder deiner Ehre.  
 Dich bet ich dankend an. Mein Heil kommt von dem  
 Herrn.  
 Du hörst der Menschen Flehn, und du errettest gern.  
 Und wenn ich deiner Hülff, o Gott! gewürdigt werde,  
 Was frag ich auffer dir nach Himmel und nach Erde?

Im Himmel donnerst du, und Schrecken füllt das Land;  
Noch fürcht ich nichts, denn du hältst mich bey deiner  
Hand.

Wenn ich die Himmel seh, die du, Herr, ausgebreitet,  
Der Sonne Majestät, den Mond, den du bereitet,  
Was ist der Mensch, o Gott! daß seiner du gedenkst?  
Unzählich ist das Gut, das du ihm täglich schenkst.  
Als Schaafel läßt du uns auf grünen Auen weiden,  
Stärkst uns mit Speis und Trank, füllst unser Herz mit  
Freuden.

Du sahst mich, eh der Grund der Welt geleyet war?  
Zogst mich aus Mutterleib; und eh sie mich gebar,  
Wogst du mein Glück mir ab, und Leiden, die mich  
üben;

Und meiner Tage Zahl war auf dein Buch geschrieben.  
Du bist der Frommen Schutz und bist der Müden  
Ruh,

Ein Gott, der gern verzeiht: wo ist ein Gott, wie du?  
Wem soll ich sonst vertraun, als dir, du Gott der Götter?  
Wen ehren, als nur dich, mein Schutz und mein Erretter?  
Wie süß ist dein Befehl! gieb mir dein Herz, mein  
Sohn,

Und liebe mich; ich bin dein Schild und grosser Lohn!  
Herr! dein Gebot ist Heil und deine Wahrheit Leben.  
Wie könnt ich einem Gott der Liebe widerstreben?  
Umsonst lockt mich das Glück, in dem das Laster blüht;  
Könnst ich ein Sünder seyn, da mich dein Auge sieht?  
Auch im Verborgnen nicht soll ihm der Sieg gelingen;  
Denn du wirst aller Werk einst vor Gerichte bringen.  
Umsonst reizt mich die Lust, von Fleisch und Blut ver-  
süßt;

Ich weis es, daß mein Leib ein Tempel Gottes ist.

Sollt ich der Menschen Ruhm stolz zu erringen trachten?  
 Mein, Herr, wenn du mich ehrest, mag mich der Mensch  
 verachten.

Ist es des Reichthums Glück, dem ich die Seele weyh?  
 Um Reichthum ließ ich Gott? Geiz ist Abgötterey!  
 Sollt ich durch Schmähungen des Nächsten Ruhm ver-  
 derben?

Wer seinen Bruder haßt, kann Gottes Reich nicht erben.  
 Verläugnen sollt ich dich, wenn die Tyrannen drohn?  
 Du bist der Fürsten Herr; sprich! und sie fallen schon.  
 Verläugnen sollt ich dich, wenn Spötter deiner spotten?  
 Dich, Heyland! bet ich an; du eilst, sie auszurorten.  
 Dein Kreuz ist Thorheit nur dem, der verlohren geht;  
 Uns, die der Glaube stärkt, ist's Heil und Majestät.  
 Darf sich ein Mensch vor Gott, gerecht zu seyn, erküh-  
 nen?

Und wer, als Gottes Sohn, kommt uns mit Gott ver-  
 fähnen?

Ist beides nicht gleich groß, der Welt ein Schöpfer seyn,  
 Und eine Welt, die fiel, vom Falle zu befreyn?

Wer kann die Majestät der Lieb und Großmuth fassen?  
 Als Sohn des Ewigen der Gottheit Thron verlassen,  
 Sich selbst erniedrigen, einher in Demuth gehn,  
 Der Wahrheit Herold seyn, und sich verspottet sehn,  
 Die Wunder Gottes thun, und, an das Kreuz geschla-  
 gen,

Mit himmlischer Geduld des Menschen Schulden tragen,  
 Um der zu seyn, der ihm ein ewigs Heil erwirbt?

Deß Herz ist göttlich groß, der selbst für Feinde stirbt!  
 Erschrickt nicht die Vernunft? Ja! denn sie soll erschres-  
 cken.

Zu schwach, der Gottheit Rath vom Menschen zu ent-  
 decken,

bet

Bet ich der Liebe Macht, die ich nicht fassen kann,  
 Gott ist kein Mensch, wie ich, in tiefster Demuth an,  
 Der Tag der Ewigkeit wird mehr Licht mir gewähren,  
 Des Gottmefias Lieb im Schauen mir erklären.  
 Unendlich ist mein Heil. O Glaube, der erfreut!  
 Gelobet sey der Herr, gelobt in Ewigkeit!

So spricht, und glaubt der Christ. Lern mehr sein  
 Herz noch kennen,  
 Du wirst, sein Feind zu seyn, dir länger nicht vergönnen.  
 Ist seine Lehr ein Werk, das den Verstand nur übt?  
 Ihm Licht, doch auch zugleich mehr Stolz dem Herzen  
 giebt?  
 Nein, edler wird sein Herz. Die Lüste zu besiegen,  
 Die, wider die Vernunft, sein Glück und deins betriegen,  
 Dieß ist sein göttlich Amt. Nicht siegt er durch die  
 Kraft,  
 Die bald der Eigennutz und bald der Stolz erschafft.  
 Nicht, als vor Menschen nur, die nach den Augen rich-  
 ten,  
 Nein, selber als vor Gott, erfüllt er seine Pflichten.  
 Die Strenge seiner Pflicht, die dir so traurig scheint,  
 Macht ihn zum Freudigsten. Er weis, Gott ist sein  
 Freund.  
 Ja, streng ist seine Pflicht, und schwer sind seine Werke;  
 Doch ein unendlich Glück, wie viel erheilt dieß Stärke?  
 Der Christ fühlt dieses Glück. Heil und Unsterblichkeit  
 Glaubr er, von Gott belebt, und überwindet weit.  
 Ist dieß kein edles Herz, das brüderlich dich liebet?  
 Mit dir sich gern erfreut, sich gern mit dir betrübet?  
 Der Christ erblickt dein Gut; kein Meid empöret ihn;  
 Ihn heißt sein eignes Glück für dein Glück sich bemühen.

Und wenn du elend bist, wie gütig wird er eilen,  
 Von dem, was Gott ihm gab, dir hülfreich mitzuthun!  
 Nicht dienet dir der Christ, groß vor der Welt zu seyn,  
 Und sich verehrt zu sehn. Mein, Menschen zu erfreun,  
 Dieß ist sein Gottesdienst; und unbemerkt von ihnen  
 Wird er mit Hülfe hier und dort mit Rache dienen.

Nicht treibt ihn erst dein Dank zu reicher Wohlthat an;  
 Mein, was er Brüdern thut, das hat er Gott gethan.  
 Ein Trunk, mit dem sein Dienst dem Durstigen begegnet;  
 Ein Blick voll Trost, mit dem sein Herz den Müden  
 segnet;

Ein Rath, mit dem er dich in deinem Kummer stärkt,  
 Nichts, weis er, ist so klein, das nicht der Herr bemerkt.  
 Eilt dort ein boshaft Herz, Unfrieden anzurichten:  
 So eilt sein sanfter Muth, der Brüder Zwist zu schlichten.  
 Er wird der Unschuld Schutz; ihr Leiden ist sein Schmerz;  
 Und ist sein Schutz zu schwach: arbeitet doch sein Herz.  
 Er hilft den Durstigen die Mittel gern ersinnen,  
 Durch Fleiß ihr eigen Brodt in Ruhe zu gewinnen;  
 Er legt durch Sparsamkeit, zu zarter Waisen Glück,  
 Die seine Hand erzieht, den Ueberfluß zurück;  
 Und er erspart das Gut, das Stolz und Pracht verzehren,  
 Den Kranken zu erfreun, die Wittve zu ernähren.  
 Noch stärker nimmt sein Herz an deiner Tugend Theil.  
 Sein Beyspiel lehret dich; und einer Seele Heil  
 Ist ihm das größte Glück. Dir mangeln gute Sitten;  
 Er giebt dir Unterricht, und stärket ihn durch Bitten.  
 Er sieht ein redlich Herz, das durch des Freigeists Spott  
 Im Glauben wanken will; er siehst, und wird sein Gott.  
 Er sieht, des Jünglings Fuß verläßt den Weg der Tugend;  
 Er eilt, als wärs sein Sohn, und rettet seine Jugend.  
 Oft sagt er, wenn du fehlst, es dir aus Demuth nicht;  
 Doch ein lehreicher Blick ruft dich zu deiner Pflicht.

Seh

Sey groß, nicht aber fromm! er wird dein Herz verachten.  
 Sey klein und fromm! er wird nach deiner Liebe trachten.  
 Wenn kränkte sein reiner Mund aus Schmähsucht deine  
 Ruh?

Er rühmet dein Verdienst, deckt deine Fehler zu,  
 Und wagt, wenn deinen Ruhm und wenn den Ruf der  
 Deinen

Ein Lästler schänden will, für deinen Ruhm den seinen.  
 Er ist der wahre Freund. Sein Herz, in sich erfreut,  
 Verbreitet gern in deins den Tag der Heiterkeit.  
 Von Lüften nicht beherrscht, fühlt er mit offenem Triebe  
 Der Freundschaft heiligs Glück; und seine Seel ist Liebe.  
 Er ehrt mich, wie sich selbst, und liebt mich treu, wie sich;  
 Sein Umgang giebt mir Muth, und ihm vertrau ich mich,  
 Mein Weib, mein Kind, den Rath, mein künftigs Glück  
 zu bauen.

Wer Gott vor Augen hat, wie solt ich dem nicht trauen?

Mur ist's allein der Christ, der keine Rache sucht,  
 Den liebt, der ihn verfolgt, den segnet, der ihm flucht.  
 Er bleibt sich gleich, denkt groß: Laß meinen Feind mich  
 schelten!

Die Rach ist mein, spricht Gott, und ich, ich will vergel-  
 ten.

Beleidigt handelt er noch als ein Menschenfreund:  
 Sein Feind ist ohne Brodt; er speiset seinen Feind.  
 Sein Feind geht bloß einher; der Christ erblickt sein Lei-  
 den,

Großmüthig läßt er den, der ihn verfolgte, kleiden.  
 Doch, wer den Schimpf erträgt, hat der wohl Edel-  
 muth?

Nach ich nicht rühmlicher die Ehre durch mein Blut,

Wenn ich des Unrechts dich durch Waffen überführe?  
 Mein Muth sucht deinen Fall = = Dieß ist der Muth  
 der Thiere!

Thor, ruft mir die Vernunft, ist denn das Leben dein?  
 Kampf sieghaft, fällt den Feind; wirst du kein Mörder  
 seyn?

Kein Feind des Vaterlands, den seine Rächer suchen,  
 Und kein Rebell vor Gott, dem alle Himmel fluchen?  
 Doch rächt mein Arm sich nicht: so wird mein Nam ein  
 Spott;

Die Welt = = Ist denn die Welt mehr, als ein starker  
 Gott?

Und ist der Christ kein Held, der dir den Kampf versaget,  
 Und doch fürs Vaterland sein Blut mit Freuden waget?  
 Wer wird zur Zeit der Pflicht den Tod wohl minder  
 scheun,

Als der, der herzhafte glaubt, ich werd unsterblich seyn?  
 Wird, in der Hand des Herrn, ihn die Gefahr erschüttern?  
 Mein; doch wer Gott nicht scheut, der muß vor allem  
 zittern.

Geht jetzt dem Christen nach, und folg ihm in sein  
 Haus.

Berehret und geliebt, theilt er hier Freuden aus,  
 Sucht durch belebten Fleiß die Seinen wohl zu nähren,  
 Durch kluge Sparsamkeit des Fleisses Frucht zu mehren.  
 Sein Weib, sein würdigs Weib, erleichtert ihm die Müh,  
 Lohnt ihm mit Zärtlichkeit, und er empfindet sie.  
 Als Vater eilt er fromm, der Kinder Glück zu gründen,  
 Und in dem ihrigen seins noch einmal zu finden.  
 Er bildet gern ihr Herz; und an des Vaters Hand,  
 Regiert durch Gottesfurcht, geleitet durch Verstand,

Wächst

Wächst sein gesittet Kind; und er schmeckt, Heil und Le-  
ben,  
Dem Himmel und der Welt ein würdigs Glied zu geben.

Klug, ohne Hinterlist, streng, ohne Bitterkeit,  
Noch liebreich, wenn er straft, noch sanft, wenn er gebet,  
Regiert der Christ sein Haus; und göttliche Gesetze  
Sind seines Wandels Licht und seines Hauses Schätze.  
Dem Niedern, der ihm dient, begegnet er gerecht,  
Giebt gern ihm seinen Lohn, und ehrt in seinem Knecht  
Ein göttliches Geschöpf, das, gleich den Herrn der Erden,  
Hier lebt, um tugendhaft und glücklich einst zu werden.  
Er ist des Knechtes Fürst; doch niemals sein Tyrann.  
Er straft, und zeigt ihm auch, daß er vergeben kann;  
Hält ihn von Lastern ab, vermindert ihm das Leiden,  
Belohnet seine Treu, und sorgt für seine Freuden.

Wie treu gehorcht er dir, du, seines Landes Fürst?  
Gebet! und er vollzieht, was du gebieten wirst.  
Der Gott, den er verehret, hat dir den Thron gegeben,  
Den stützt er durch sein Gut und schützt ihn durch sein  
Leben.

Mißbrauche die Gewalt; er troht ihr nicht; er steht,  
Und blickt mit Ehrfurcht noch auf deine Majestät.  
Gebet ihm, was du willst, nur nichts, was Gott ver-  
boten;  
Dann widersetzt er sich, wenn alle Fürsten drohen.

Der Christ, ist der ein Freund der blöden Schüch-  
ternheit,  
Die vor den Menschen flieht, und die Gesellschaft scheut?  
Nein, Freund, er wird mit Lust und ruhigem Gewissen  
Das Glück, ein Mensch zu seyn, des Umgangs Glück, ge-  
niessen.

Gott schuf ihn nicht zur Quaal. Lad ihn zu Freuden  
ein;

Er scherzt mit seinem Wit, lacht heitree bey dem Wein,  
Freut sich des Saytenspiels; und Lieb in deinen Blicken,  
Und Freud auf deiner Stirn, wird seine Seel entzücken.  
Dieß, daß er Freude schmeckt, und mäßig sie genießt,  
Ist selbst der Wohlthat Dank, den er Gott schuldig ist;  
Und heut erquickt er sich, um morgen seine Pflichten,  
Als Bürger und als Christ, gestärkter zu entrichten.  
In dem Vergnügen selbst wird er sich ein Geseß.

Doch ist dein Umgang nichts, als ein beredt Geschwäk,  
Nichts, als ein leer Gewerb vornehmer Eitelkeiten,  
Nichts, als der Wit, den Ruhm der andern zu bestreiten;  
Ists nichts, als Schmeicheley, nichts, als der Geist der  
Pracht,

Des Balles und des Spiels, der so beredt dich macht:  
So wird er seine Zeit ungern bey dir verschwenden.  
Er ist zu klug, um sie nicht edler anzuwenden.  
Nennst du dieß Lebensart, sich, aus Geselligkeit,  
Den Zaumel wilder Lust, das Glück der Trunkenheit,  
Den Kükzel frechen Spotts im Umgang zu vergönnen:  
So ist der Christ kein Mann von Lebensart zu nennen.

Wieruhig ist der Christ, wenn sich der Unchrist  
quält!

Ihm gnügt bey wenigem, wenn diesem alles fehlt.  
Erringt er sich in Müh ein elend Glück durch Ränke?  
Ists Niederträchtigkeit, sinds fesselnde Geschenke,  
Wodurch er sich die Gunst des Mächtigern erschleicht?  
Zufrieden mit dem Glück, das man durch Fleiß erreicht,  
Und durch Verstand beschützt; nicht durstig nach den Ehren,  
Die deinen Rang, mit ihm die Knechtschafft auch vermehren;

Dem

Dem Amte, das er ziert, und seiner Pflicht getreu,  
 Lebt er von mancher Quaal, die dich verfolget, frey.  
 Die Last des Uebermuths, in der sich Stolze quälen,  
 Die Müh, mit der sich selbst die Geizigen bestehlen,  
 Die Pein, die sich zum Lohn der Schwelger wild erpraßt,  
 Der Fluch, den vor der Welt der Hasser sich erhaßt,  
 Der Schmerz, mit dem der Neid sein feindlichs Herz verzehret,

Das Gift, das früh den Lenz des Wollüstlings verheeret,  
 Der Schimpf, mit dem, bestraft, dort ein Verschwender irrt,

Der Haß, der endlich noch des Lästners Rächer wird;  
 Dieß alles, und was sonst die Laster büßend tragen,  
 Sind, tugendhafter Christ! dir unbekannte Plagen,  
 Und hier kannst du dich schon des Lohns der Tugend freun.

Doch drückt kein Elend ihn? Ja, laß ihn elend sehn,  
 Und dann wirst du sein Herz in seiner Groß erblicken;  
 Groß durch Religion, wenn ihn die Leiden drücken.  
 Das Feuer frißt sein Gut, der Hagel seine Saat;  
 Kränkt dieß den Christen nicht? Es kränkt ihn; doch  
 der Rath

Der Vorsicht wird sein Trost. Wenn hier der Unchrist  
 tobet,

So spricht der Christ: Gott gabs; Gott nahm's; Er  
 sey gelobet!

Ihn drückt der Ar nuth Last, sein Leben ist nur Müh.

Er fühlt die Dürstigkeit, und still erträgt er sie.

Der, der die Lilien so majestätisch kleidet,

Den Hirsch zur Quelle führt, das Schaaf in Auen weidet,

Den jungen Raben speist, sorgt der für Menschen nicht?

Er sorgt; ich hoff auf ihn. Geduld ist meine Pflicht.

Verläumber schmäh'n ihn. Es schmerzt; doch ein Ge-  
wissen,

Das uns mit Beyfall lohnt, hilft diesen Schmerz versü-  
ßen.

Der Feind, den er genährt, raubt ihm sein Eigenthum;  
Doch, wer das Unrecht trägt um Gutes, das ist Ruhm.  
Der Tod der Seinigen schlägt seine Ruhe nieder;  
Er weint, und tröstet sich: Bald seh ich dort sie wieder.  
Sein Glaube wird verfolgt; doch, flüchtig und entblößt,  
Bekennet er treu den Herrn, der theuer ihn erlöst,  
Und spricht, vom schwersten Schlag des Arms des Herrn  
getroffen:

Wenn du mich tödten wollst, werd ich auf dich doch  
hoffen!

So steigt der Christ im Kreuz, und findt im Elend Ruh.  
Doch du, des Christen Tod, wie feyerlich bist du?  
Bestürzt verkündigt ihm der Arzt ein nahes Ende.  
Er hörts, fühlt neue Kraft, drückt dankbar ihm die Hände.  
So ist, Allmächtiger! denn meine Hülfe nah?  
Du ruffst, hier bin ich, Herr! Preis und Allcluja  
Sey dir, der seine Hand sters über mich gebreitet,  
Dir, Gott! der bis ans Grab mich wunderbar geleitet!  
Wie oft vergaß mein Herz sein Heil und seine Pflicht;  
Doch giengst du, Heiliger! nicht mit mir ins Gericht.  
Bernimm des Dankes Lied, das ich dir sterbend bringe.  
Ich bin viel zugerung, der Treu viel zu geringe  
Und der Barmherzigkeit, die du an mir gethan.  
Frohlockend bet ich dich mit allen Himmeln an,  
Dich, Heil der ganzen Welt! Erfülle mein Vertrauen,  
Und deine Herrlichkeit laß meine Seele schauen.  
Du bist die Lieb, o Gott! und Gnade für und für.  
Mein Geist wird selig seyn; denn ihn befehl ich dir.

Mit

Mit allen Heiligen, von Herrlichkeit umgeben,  
Unsterblich, Engeln gleich, werd ich dich schaun, und leben.

Und du, mein bester Freund, der sich den Ruhm erwirbt,  
Im Tod es mir zu seyn, leb wohl! Er spricht, und stirbt!

Ist dieß des Christen Bild, das Herz, die Pflicht  
des Christen,  
Was lästerst du, sein Feind? Ist's Thorheit, frey von  
Lüsten,  
Gottselig und gerecht, und treu, und mäßig seyn?  
Sich der vollbrachten Pflicht und seines Lebens freun?  
Gesundheit, Ehr und Ruh, und Glück, zu schätzen wis-  
sen?

Wer soll denn sonst das Glück, dein Freund zu seyn, ge-  
niessen?  
Der Mann, der keinen Gott und keinen Himmel glaubt,  
Kein Recht und Unrecht kennt, sich, was er will, erlaubt,  
Dir Ehre, Ruh und Glück, und selbst dein Weib ent-  
wendet,  
Des Sohnes Herz verführt, und deine Töchter schändet?

Doch, sprichst du, werden auch viel solcher Christen  
seyn,  
Wie sie dein Lied besingt? Wahr ist's, die Zahl ist klein;  
Doch was beschwerst du dich? An statt dich zu beschweren,  
Daß ihrer wenig sind: so hilf die Zahl vermehren.  
Nein, sprichst du, die Vernunft ist mir ein heller Licht:  
Ihr folg ich. Folg ihr nur, sie hintergeht dich nicht.  
Sprich sie bedachtsam an, die Wahrheit dir zu zeigen;  
Doch laß das Vorurtheil, laß deine Lüste schweigen;

Dann



Dann höre, was sie spricht: sie wird dir laut gestehn,  
Ein menschliches Werk zu seyn, sey stets die Schrift zu  
schön.

Entblößt von deinem Stolz, wag dich in ihre Tiefen.  
Prüf alles. Wer verwirft dein Werk, ohn es zu prüfen?  
Frag sie: Was ist der Mensch? Was soll er auf der Welt?  
Er ist der Allmacht Werk, die liebeich ihn erhält.

Unsterblich ist sein Geist, und soll zu Seligkeiten,  
In dieser Welt der Müh, durch Tugend sich bereiten.  
Antwortet die Vernunft, wenn sie der Weise fragt,  
So göttlich, als das Wort, dem dein Verstand entsagt?  
Frag sie, woher es kömmt, wenn Gott die Welt regieret,  
Daß oft die Tugend seufzt, das Laster triumphiret?

Frag die Vernunft. Sie schweigt. Frag die Religion.  
In jener Welt, spricht sie, vertheilt Gott Straf und  
Lohn.

Du spottest stolz der Schrift, nennst sie den Witz der  
Blöden.

Doch laß die Sokraten von Gott und Tugend reden;  
Spricht einer so gewiß, mit so viel Kraft und Licht,  
So zuversichtlich schön, als ein Apostel spricht?  
Des Wises Fürst, Homer, singt seiner Gottheit Rechte.  
Wer ist sein Zeus? ein Gott, der ich nicht werden  
möchte.

Ihn kleide noch so schön die Pracht der Dichtkunst ein,  
Ich bin zu stolz, sein Freund, und auch er selbst, zu seyn.  
Doch welchen Gott der Macht erheben Davids Chöre?  
Warum verkündigen den Gott nicht die Homere?  
Das Volk des Heidenthums, verführt vom blinden  
Wahn,

Kuft hier ein Thier, als Gott, dort Pflanzen betend an;

Giebt

Giebt erst durch seine Kunst dem Klose Haupt und Glieder,

Und fällt dann vor dem Gott, den es gezimmert, nieder;

Erhebt das Laster selbst, das es mit Scheu begehrt,

Zum Gott, um dessen Schutz das Blut der Opfer fließt.

Warum entrissen die, die sich in Weisheit üben,

Und einen bessern Gott und bessere Sitten liebten,

Warum entrissen sie, Gott und der Tugend treu,

Das Volk dem Laster nicht, nicht der Abgötteren?

Warum gehorcht die Welt der Stimme blöder Jüden?

Sie reden; und ihr Wort sät Weisheit aus und Frie-

den.

Zuh! Ruhe! sprechen sie, dieß ist, was Gott gebet.

Entblößt von Wissenschaft, fern von Beredsamkeit,

Tritt ein Apostel auf, und kündigt den Lüsten

Den Krieg gottselig an; und Heiden werden Christen.

Man widersetzt sich ihm. Der Weise schmäht das

Wort.

Bestrafet und beschimpft stößt man den Lehrer fort.

Er duldet froh die Schmach, mit der man ihm begegnet;

Man droht, er zittert nicht; man fluchet ihm, er segnet,

Redt freudig vor dem Volk, und muthig vor dem Thron,

Und redt in Danden noch das Wort von Gottes Sohn;

Und seine Lehre siegt. Schon stürzen die Altäre,

Von Hoheit, Ehr und Glück, von der Gewalt der Heere,

Dem Arm des Vorurtheils, des Lasters und der List,

Vergebens unterstützt. Der Heide wird ein Christ.

Er glaubt, bezwingt sein Herz, bezwingt des Lasters

Mächte;

Und Sklaven wilder Lust sind plötzlich Gottes Knechte.

Schon eilen auf ihr Haupt Verachtung, Schmach und

Spott.

Verleugnet euern Herrn; nein! unser Herr ist Gott.

Man



Man wüthet, und umsonst! der Christ erträgt die Leiden,  
Und in des Henkers Arm die Quaal des Tods mit Freuden.

Die Lehre Jesu siegt. Hat Gott sie nicht geschützt,  
Sie nicht durch Kraft und Geist, durch Wunder unterstützt:

So mußst du dich, daß sie hat Beyfall finden können,  
Und daß sie sich erhielt, der Wunder Wunder nennen.

Du siehst viel Zweifel. Gut! Siehst du nicht auch  
viel Licht?

Wenn du Beweise siehst; dann ist der Glaube Pflicht.  
Der Wahrheit heimlich feind, sinnreich in eiteln Fragen,  
Hängst du dem Zweifel nach, und magst ihm nicht entsagen.

Prüf die Religion; doch denk auch, was du bist,  
Daß dein Verstand unbeschränkt, und Gott unendlich ist.  
Thu ihren Willen treu; dann wirst du inne werden,  
Sie sey des Himmels Geist, und nicht der Wis der Erden.



Der

## Der Stolz.

Der du zu deiner Ruh' dein Nichts so gern vergißt,  
 Und desto mehr dich dünkst, je weniger du bist,  
 Mensch! was erzeugt den Stolz, mit dem dein Herz  
 sich nähret,  
 Nur dein Verdienst dir rühmt, und Deiner Werth ent-  
 ehret?  
 An Andern habest du des Stolzes Eitelkeit,  
 Und sklavisch machst du ihn zum Herren, der dir gebent.

Wie sprichst du, mir den Stolz, dieß Laster, vorzu-  
 rücken?  
 Wenn zeig ich ihn? Sehr oft. Er redt aus deinem  
 Blicken,  
 Er prallt in deinem Gang, gebent aus deinem Ton;  
 Oft ist dein Kleid und oft des Dieners Kleid sein Thron;  
 Der Titel, der dich bläht, der Name deiner Väter,  
 Der dich so ostentzückt, wird dein und sein Verräther.  
 Was ist's, wodurch der Stolz dich nicht zu fesseln weis?  
 Stand, Schönheit, Glück und Ruhm, Wisz, Tugend,  
 Kunst und Fleisz,  
 Das, was wir hoch mit Recht, und oft mit Unrecht,  
 schätzen,  
 Dieß alles bent er auf, sich fest in dir zu setzen;  
 Und hast du kein Verdienst: so täuscht er dich durch  
 Schein,  
 Läßt, was du niemals warst, dich in Gedanken sehn;  
 Und was du endlich hast, dieß sind vollkommne Gaben,  
 Und heimlich wirfst du sie blos dir zu danken haben.



So, sprichst du, soll ich blind der Güter Werth  
 verschmähn,  
 Nicht wissen, was ich bin, was ich vermag, nicht sehn,  
 Den Vorzug, der mich schmückt, vor vielen schmückt,  
 nicht kennen,  
 Mir den Genuß des Glücks und meiner selbst, nicht  
 gönnen?  
 Mein Stolz ist ein Gefühl von meinem eignen Werth.  
 Wenn hab ich mehr zu seyn, als ich verdient, begehrt?  
 Kann ich in mir das Amt der Wahrheit wohl verwalten,  
 Und minder von mir selbst, als sich gebühret, halten?

O Freund, wer bist du denn? Ich seh aus deiner  
 Pracht,  
 Dich hat der Ueberfluß, der Reichthum, stolz gemacht.  
 Berechtigt dich ein Gut, das aus der Väter Kisten  
 In deine Hände fiel, dich königlich zu brüsten?  
 Ist jener, der durch Fleiß der Dürftigkeit entflohn,  
 Nicht würdiger, als du bey deiner Million?  
 Ist dieses ein Verdienst, viel Ueberfluß besitzen?  
 Verstehst du denn die Kunst, den Reichthum schön zu  
 nützen,  
 Der Andern Glück zu seyn? Wozu gebrauchst du ihn?  
 Des Volks Bewunderung durch Pracht auf dich zu  
 ziehn,  
 In Kutschen dich zu blähn, in Schlössern stolz zu woh-  
 nen,  
 Der Schmeichler Knecht zu seyn, und Narren zu beloh-  
 nen;  
 Deswegen bist du stolz?

So recht! versetzt Crispin,  
 Er hat den Schwaz ererbt; doch ich erwarb mir ihn.

Mir

Mir hat der Fleiß mein Gut, ihm hats das Glück bescheret;  
Durch Wiß hab ichs erreicht, durch Sparsamkeit vermehret.

Ich treibe keine Pracht, kein Hochmuth nimmt mich ein.  
Doch ist's nicht ein Verdienst, mit Ehren reich zu seyn?  
Und darf ich dieß Verdienst nicht an mir selbst bemerken?  
So gründlich weis Crispin sich in dem Stolz zu stärken.  
Sein Gut, durch stumme List und tückischen Verstand  
Den Armen abgedrückt, und Freunden oft entwandt,  
Dem Fürsten und dem Staat durch Gleisnerey entrisßen,  
Dieß nennt er sein Verdienst, und trozt auf sein Gewißen.

Doch, sey auch kein Crispin, sey reich durch bessern  
Fleiß!

Entstund dein Ueberfluß, dein Glück, auf dein Geheiß?  
Wer gab zu deiner Kunst dir Fähigkeit und Kräfte?  
Wodurch gelungen dir so glückliche Geschäfte?  
Warst du der Herr der Zeit, die günstig dir erschien?  
Des Zufalls, der mehr Glück, als Andern, dir verliehn?  
Sind jene Redlichen, die sich im Mangel grämen,  
Nicht diese, die durch Fleiß und Kunst dich oft beschämen?  
Allein ich streite dir den größten Fleiß nicht ab.  
Was schaffst du mit dem Gut, das Fleiß und Kunst dir gab?

„Ich unterhalte die, die gern sich nähren wollen =“  
„Ich baue =“ „Baust du bloß, daß andre leben sollen?“  
„Ich sorge für mein Haus, und laß ihm einst mein Glück =“  
Ich ließ ihm, wär ich du, gern weniger zurück,  
Und würde, mir das Wohl der Meinen zu verpfänden,  
Auf ihre Zucht, ihr Herz, weit mehr, als du, verwenden.

Du glaubst, du thust sehr viel; doch kennstest du die  
 Pflicht  
 Des Reichthums und dich selbst: so glaubtest du dieß  
 nicht.

Doch jener, dessen Geist dem Staube sich entrisse,  
 Den, ihrem Throne nah, die Fürsten günstig küssen;  
 Er, den die Weisheit hob, und in der Höhe schützt,  
 Er, der sich selbst verzehret, indem er Ländern nützt;  
 Er winkt, so flieht die Schaar des Hofes ihm entgegen,  
 Dem dräut sein Blick den Fluch, und jenem lacht er Se-  
 gen;

Hat er, der Fürsten Freund, den jeder Tag mehr preist,  
 Und dessen Glanz zu sehn, der Fremde kostbar reist;  
 Er, dessen Namen schon ins Ohr entfernter Zeiten  
 Die Säng' der Apoll's mit ewgem Laut verbreiten;  
 Hat er, den alles schätzt, und sein Verdienst ihn lehret,  
 Nicht Recht zu seinem Stolz, mit dem er sich verehret?  
 O hätte er Muth genug, die Schmeichler zu verachten,  
 Dreist in sein Herz zu gehn, und streng es zu betrachten,  
 Entkleidet von dem Schein, was Schein ist, zu ver-  
 schmähn,

Wie würd er so beschämt auf seine Größe sehn!  
 Was ist die Weisheit denn, durch die sein Geist gestie-  
 gen?

Oft nur die Wissenschaft, den Fürsten zu vergnügen,  
 Durch Scenen stolzer Lust ihn glücklich zu zerstreun,  
 Und, um sich groß zu sehn, des Fürsten Knecht zu sehn.  
 Was ist die Wachsamkeit, die seine Hoheit schützet?  
 Den, welcher mehr Verstand, mehr Wis, als er, besizet,  
 Dem Weisheit und Natur ein edler Herz verliehn,  
 Den Augen seines Herrn sorgfältig zu entziehn.

Was

Was ist der Edelmuth, mit dem er Andern dienet?

Ists Jugend, daß er sich, dein Schutz zu seyn, erkühnet?

Bewegt ihn dein Verdienst, wenn er die Bittschrife liest,

Mehr, als die Kunst, mit der ein Narr den Saum ihm  
küst?

Er hilft mir, weil mein Flehn sein weichlichs Herz be-  
schweret;

Und meine Demuth ist's, die ihn die Großmuth lehret.

Was ist des Grossen Fleiß, von dem er stündlich spricht?

Wem dient er? Meistens sich und selten seiner Pflicht.

Was treibt ihn feurig an, das Schwerste zu vollführen?

Sein Amt? Nein, mehr die Furcht, sein Amt nicht zu  
verlieren.

O spricht er bey sich selbst: Gesegnet sey mein Rath!

Gesegnet sey mein Fleiß! denn beides hält den Staat;

Und wenn er dieß sich sagt, spricht oft das Land indessen:

Verflucht sey doch die Kunst, den Unterthan zu pres-  
sen!

„Geschicht nicht, was geschieht, im ganzen Staat durch  
mich?

„Wer übersieht ihn mehr, wer kennt ihn mehr, als ich?“

Stirb, und vor deiner Gruft wird sich der Staat be-  
schweren,

Du habst ihn nur gekannt, um tief ihn zu verheeren.

Hat jener, der sein Haus im Dunkeln treu regiert,

Ihm Fleiß und Jugend läßt, nicht mehr, als du, voll-  
führt?

Ihn ehret die Vernunft; und gegen seine Grösse

Ist deine Hoheit Schwulst, und dein Verdienst nur  
Blöße.

Am Stolz dem Grossen gleich, und stolzer oft, als er,

Tritt, der die Demuth lehret, der Weise, dort einher,

Zeigt uns auf seiner Stirn, dem menschlichen Geschlechte,  
Der künftigen Welt zum Dienst, verwachte finstre  
Nächte.

Wer, denkt er, trieb die Kunst so hoch, als ich sie trieb?  
Wer schrieb am gründlichsten, seitdem man Bücher  
schrieb?

Ein Licht, aus meinem Geist hellstralend ausgeflossen,  
Hat endlich den Verstand der Menschen aufgeschlossen.  
Nun irrt kein Sterblicher, wofern er mich versteht,  
Er lese, was ich schrieb. Sind so viel Alphabete  
Voll Weisheit, hell erklärt, und kettenweis bewiesen,  
Jahr aus, Jahr ein, gedruckt, und monatlich gepriesen,  
Sind diese nicht geschickt, die Wahrheit zu erhöhn?  
Nein, ehe glaubt ich selbst, mein Ruhm könnt untergehn.  
O glaub es, stolzer Mann, wer wird dich künftig lesen?  
Die Welt verlöre nichts, wärst du gleich nicht gewesen.

Ja, denkt ein Damon hier, der stolze Mann ist klein;  
In meiner Wissenschaft, da glückt es, groß zu seyn.  
Ist nicht mein kostbar Werk der Schmuck in Bücher-  
sälen?

Sagts nicht, wie viel ich weis, wie oft die Andern fehlen?  
Führ einen Kenner an, ders nicht für göttlich hält?  
Ja, Damon, doch dieß Werk, was nützt es denn der Welt?  
Hast du durch deinen Dienst sie dir so sehr verpflichtet,  
Als jener, der sein Dorf zur Tugend unterrichtet?

Doch dein Verdienst sey mehr, als ein gelehrter Ruf,  
Seh selbst der größte Geist, den die Natur erschuf;  
In dir sey Wissenschaft, Geschmack und Witz verbunden;  
Hab überdacht, geprüft, und habe selbst erfunden;  
Seh mit der Welt genau, die vor dir war, bekannt;  
Sprich stets Beredsamkeit, sprich göttlichen Verstand;  
Erforz

Erforsche die Natur auf dem geheimsten Gleise;  
 Schreib ganze Schulen klug, und Nationen weise,  
 Und habe denn das Ziel des größten Ruhms erreicht,  
 Daß jetzt dir keiner gleich, und künftig keiner gleicht;  
 Noch hast du wenig Necht, Geringre zu verachten,  
 Und als den Würdigsten mit Stolz dich zu betrachten.  
 Der Geist, mit dem du dich so vieles Ruhms erkühnt,  
 Woher bekamst du ihn; was hat ihn dir verdient?

Sprach, eh du aus dem Nichts, als Mensch gebildet,  
 Empfiengest,

Schon ein Verdienst für dich, daß du so viel empfiengest?

Daß jene weise Hand dir mehr, als uns verlehrt,

Giebt dir kein Necht zum Stolz, nein, zur Erkenntlichkeit.

Der Fleiß, den du verehrt, ist dieser Fleiß dein eigen?

Wergab dir Muth und Lust, so glücklich ihn zu zeigen?

Geburt und Unterrichts, der Lehrer und der Freund,

Das Beyspiel und das Glück, und was sich sonst vereint,

Den Trieb nach Wissenschaft und deinen Fleiß zu meh-  
 ren,

Wesh sind sie? Wag es nur, und zieh von deinen Ehren

Gerecht den Antheil ab, den jedes fordern kann,

Was hätte, sonder sie, dein grosser Fleiß gethan?

Du hast weit mehr gewirkt, als Tausend nicht verrichten,

Wahr ist's; doch hattest du nicht auch weit größre Pflich-  
 ten?

Gehört zur edlen That Erfolg und Umfang blos?

Der Quell, aus dem sie fließt, macht unsre Handlung  
 groß.

Verschwende deinen Fleiß in Schaaren grosser Thaten,

Ihr Nutzen greif um sich, und segne ganze Staaten;

Allein, was war der Grund von deiner edlen Müß?

Der Menschen Glück? Sprach dieß in deiner Brust für  
 sie?

Belebte deinen Fleiß, besetzte deine Triebe  
 Der heilige Ruf der Pflicht, der Geist der Menschenliebe?  
 Wie oder war dein Ruhm, der Geist der Eitelkeit,  
 Dein Glück der Gott, dem du den ewigen Fleiß gewohnt?  
 Oft nur für unsern Ruhm erringen wir uns Stärke,  
 Und auf unedlem Grund erbaun wir edle Werke.  
 So füllt die Lilie wohlriechend ihr Gebiet,  
 Die doch den Nahrungsfaß aus faulem Staube zieht;  
 So wird die Fruchtbarkeit, mit der die Saat sich hebet,  
 Und unsre Scheuern füllt, doch erst vom Schlamm bes  
 lebet.

Die hellsten Tugenden sind diese Tugend nur?  
 Wie oft erzwinget sie der Hochmuth der Natur?  
 Er macht sie scheinbar nach, und weis, durch Kunst bes  
 scheiden,

In Demuth, Höflichkeit und Güte sich zu kleiden.  
 Sieh jenen Gütigen! Stolz ist's, der ihn erweicht;  
 Ich seh es aus der Hand, die mir die Gutthat reichet.  
 Nimm, sagt er durch die Art, mit der er sie beweget,  
 Das, was ein Niedriger, wie du, zu schätzen pfeiget.  
 Du hast dich jetzt mit Recht, mich anzusehn, erkühnt;  
 Nützt nicht mein Ueberfluß auch dem, ders nicht verdient?  
 Was ist der fromme Wunsch, womit Alcest uns segnet?  
 Stolz, den der Gruß beseelt, mit dem wir ihm begegnet.  
 Sieh jenen Höflichen; mit welcher Freundlichkeit  
 Bemerkt er unsern Wunsch! Er schenkt uns seine Zeit,  
 Schleicht sich in unser Herz, und sucht, und lernt in allen,  
 Der Künste schwerste Kunst, jedwedem zu gefallen.  
 Sich selber ist er nichts, und alles sind wir ihm;  
 Doch seine Höflichkeit ist stolzer Ungeßüm  
 Und ein Befehl für uns, ihn doppelt hoch zu achten,  
 Weil er so gütig war, nicht laut uns zu verachten.

Sieh

Sieh die Bescheidne dort. Ihr Gang, ihr Blick, ihr Ton  
Ist Demuth; lobe sie, und sie erröthet schon.  
Sie giebt der Schönheit Ruhm erschrocken dir zurücke,  
Und widerlegt ihn noch durch lobenswerthre Blicke,  
Verringert ihren Werth, der sich dein Lob gewann,  
Damit sie dir beweist, wie schön sie denken kann,  
Und wird zuletzt vor dir der Demuth Thränen weinen,  
Aus Stolz, was Göttlichers, als andre sind, zu scheinen.

Man eifert auf den Stolz, nennt seinen Eifer  
Pflicht,  
Und unser Eifer selbst ist Stolz, der aus uns spricht.  
Man schreibt ein sinnreich Werk, dieß Laster zu vertreiben,  
Und wird aus Stolz geschickt, schön wider ihn zu schreiben.

Man rühmt des Weisen Ruh, rühmt die Gelassen-  
heit,  
Mit der er sich beschützt, wenn ihm der Unfall dräut;  
Und oft ist diese Ruh geheimer Trost der Seelen,  
Der spricht: Siengs nach Verdienst, so würde nichts mir  
fehlen.

Man rühmt des Helden Muth, der, wenn das  
Schwerdt der Schlacht  
Jetzt Legionen frist, ihn unerschütteret macht;  
Oft ist sein Muth nur Stolz. Er denkt, für meine Waf-  
fen,  
Mich zu vertheidigen, sind diese nur geschaffen.

Doch herrscht der Uebermuth in Hohen nur allein?  
Nein, selber das Gebiet der Niedrigsten ist sein.  
Der arme Landmann sieht des Aermern reichre Garben;  
Er sollte, denkt sein Stolz, er wohl, doch ich nicht, darben.

So sieht des Bettlers Noth ein Bettler ungerührt;  
 Mir Würdigern, denkt er, mir hätte viel gebührt.  
 So schließt des Künstlers Stolz aus seiner Tracht von  
 Seide,  
 Wie viel er besser ist, als der im wollnen Kleide.

O Mensch! vertreibe doch den Glanz des falschen  
 Lichts.

Warum verbirgst du dir mit so viel Kunst dein Nichts?  
 Was ist des Menschen Ruhm, des Klugen wahre Größe?  
 Die Kenntniß seiner selbst, die Kenntniß seiner Blöße;  
 Ein redendes Gefühl, das laut im Herzen spricht:  
 So viel ich hab und bin, hab ichs von mir doch nicht;  
 So wenig ich empfieng, will ichs mit Dank besitzen,  
 Mich seiner täglich freun, und unverdient es nützen.  
 Und ist dein Ohr, o Freund, vor dieser Stimme taub:  
 So schleiche tiefgebückt, und krümme dich im Staub,  
 Und predige das Nichts der äußerlichen Ehren,  
 Du wirst den größten Stolz auch noch im Staub er-  
 nähren.



Erzähl



Denn zeugt nicht manches schlechte Haus  
 Oft Kinder mit den größten Gaben?  
 Und bildete die Kunst den rohen Marmor aus,  
 Was würden wir für große Männer haben!  
 Wohl mancher, der im Krug so gern Mandate lieft,  
 Trüg jetzt verdient, als Staatsmann, seinen Orden;  
 Wohl mancher, der bey einem Bauernzweist,  
 Versehn mit Kühnheit und mit List,  
 Aus Ehrgeiz gern der Führer ist,  
 Wär einst ein größrer Held geworden,  
 Als du, vornehmer Held, nicht bist.

Der junge Mann, geschickt im Unterrichten;  
 Erfüllte redlich seine Pflichten;  
 Und dieß gefiel dem Bauer sehr.  
 Er hielt ihn ungemein in Ehren,  
 Kam oft, den Kindern zuzuhören,  
 Als obs die Pflicht der Väter wär.

Nun war ein Jahr vorbey. Herr, sprach der gute  
 Bauer,

Was soll für seine Mühe seyn?  
 „Ich fordre dreyßig Thaler.“ Nein,  
 Nein, fiel der Alte hitzig ein,  
 Sein Informatordienst ist sauer.  
 So kriegte ja der Großknecht, der mir pflegt,  
 Bey nah so viel, als der Gelehrte krieget,  
 Der das besorgt, was mir am Herzen liegt.  
 Die Kinder nützen ihn ja durch ihr ganzes Leben.  
 Nein, lieber Herr, das geht nicht an,  
 So wenig giebt kein reicher Mann.  
 Ich will ihm mehr, ich will ihm hundert Thaler geben,

Und

Und mich dazu von Herzen gern verstehn,  
 Ihm jährlich diesen Lohn ansehnlich zu erhöh'n.  
 Gesezt, ich müßt ein Gut verpfänden;  
 Auch das. Ist's denn ein Bubenstück?  
 Viel besser ich verpfänds zu meiner Kinder Glück,  
 Als daß sie, reich und lasterhaft, verschwenden.

☪ \* ☪

Hat dieß sich wirklich zugetragen?  
 Ja, wirklich. Glaub es auf mein Wort.  
 Ich wollte dir so gar den Ort,  
 Wo dieser Bauer wohnt, und seinen Namen sagen;  
 Allein dieß wär für ihn betrübt.  
 Er würde nur Verdruß vom Edelmann haben,  
 Weil der für sein halb Duzend Knaben  
 Mit vielem Stolz kaum dreyßig Gulden giebt.



Elmire














## Elmire und Selinde.

**M**it ihren Kränzen in den Haaren,  
 Erschienen einst vor Charons Kahn  
 Zwo Jungfern in den besten Jahren,  
 Und wollten eilends überfahren.  
 Der Schiffer, sonst ein finst'rer Mann,  
 Sah seine Schönen freundlich an:  
 Ihr Kinder, komme ihr gar zu Paaren?  
 Was hat euch denn die Oberwelt gethan?  
 Vor kurzem kam ein hübscher Jüngling an;  
 Du da in deinen schwarzen Haaren,  
 War dieses etwan dein Galan?  
 Ich möcht es bald aus deinen Augen lesen.  
 Und du dort, lächelndes Gesicht,  
 Nicht wahr, ihr seyd verliebt gewesen?  
 Gesteht mirs, eher fahr ich nicht.

Mein Herr, was will er mit der Liebe?  
 Ziel ihm Elmire hißlig ein.  
 Kann man denn ohne diese Triebe  
 Kein schön und glücklich Mädchen seyn?  
 Was? Ich verliebt? Er irrt sich. Nein.  
 Ich kann es ihm durch einen Eid versichern,  
 Daß ich, bey meinem hohen Stand,  
 Dank seys der Tugend und den Büchern,  
 Die Liebe nicht gewünscht, noch weniger gekannt.  
 Und kurz, was brauch ich mehr zu sagen,  
 Da ich die Liebe stets verschmäht?  
 Verschon er mich mit solchen Fragen,  
 Wovon vielleicht Selinde mehr versteht.

Sch,

Ich, sprach sie, wills aufrichtig sagen,  
 Ich schäme mich der süßen Schwachheit nicht.  
 Mein Schäfer war, wie man in unsrer Sprache spricht,  
 Mein größter Wunsch, und ich sein Glück, und sein Ge-  
 dacht.

Ich gab ihm oft Gelegenheit zum Küssen,  
 Und that, als wolte michs verdriessen;  
 Doch in der That verdroß michs nicht.

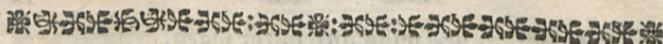
Ich zürnte, wenn er zärtlich redte,  
 Und hätte doch geweint, wenn er geschwiegen hätte.  
 Ich schalt ihn, daß er mir von nichts als Liebe schrieb,  
 Und meinen Reiz in Liedern übertrieb;  
 Im Herzen aber war mirs lieb.

Ich ließ mich oft von ihm nachlässig überschleichen,  
 Und floh geschwind, und ließ im Weichen  
 Geschickt ihm Zeit, mich zu erreichen.  
 So hab ich unschuldsvoll, bis mich der Tod ereilt,  
 Ein zärtlich Herz mit ihm getheilt.

Gut, fieng der Fährmann an, gleich wird sichs offens-  
 baren,

Wer unter Euch den Kranz mit Ehren trägt,  
 So bald ich meinen Kahn bewegt:  
 So wird er der, die nicht mit Recht ihn trägt,  
 Mit Ungestüm vom Kopfe fahren.  
 Kommt, Kinder, kommt, damit wirs sehn!  
 Den Augenblick riß ihn Elmire von den Haaren;  
 Allein Selinde ließ ihn stehn.





## Hanns Nord.

Ein Mann, der sich auf vielerley verstand,  
 That durch den Druck in London kund,  
 Daß er ein seltnes Kunststück wüßte,  
 Und lud auf sein erbaut Gerüste,  
 Den künftgen Tag, die Bürger ein;  
 Ließ einen engen Krug und sich in Kupfer stechen;  
 In diesen Krug, war sein Versprechen,  
 Kriech ich, Hanns Nord, mit Kopf und Bein,  
 Um zehn Uhr durch den Hals hinein.  
 Der Preis für einen Platz soll nur acht Groschen seyn.

Nun gieng das Blatt durch alle Gassen.  
 „In einen Krug? Was? rast der Mann?  
 „Das soll er mir wohl bleiben lassen.  
 „Mit einem Wort, es geht nicht an;  
 „Der dümmste Kopf muß das verstehen.  
 „Allein acht Groschen wag ich dran.  
 „Komm, Bruder, komm, den Narren muß ich sehen.  
 Kurz, einer riß den Andern fort.  
 Dem Pöbel folgten schon Carossen um die Wette,  
 Worinn der Kaufmann und der Lord  
 Aus Gründen der Physik bewiesen, daß Hanns Nord  
 Unmöglich Raum in einem Krüge hätte.  
 Gesezt auch, wandte Lady ein,  
 Gesezt, dieß könnte möglich seyn:  
 So wird doch stets der Kluge fragen:  
 Wie kömmt der Narr denn durch den Hals hinein?  
 Doch unser Kutscher schläft ganz ein,  
 Fahrt zu, Johann! jetzt wird es neune schlagen.

Halb

Halb London sah nunmehr an dem bestimmten Ort,  
 Und sah den Krug erstaunt auf dem Theater stehen.  
 „Wird nicht das Werk bald vor sich gehen?“  
 Man wartet, pocht und lärmt. Indessen schlich Hanns  
 Nord

Sich heimlich mit dem Gelde fort.  
 Wer war nunmehr der größte Thor zu nennen?  
 Nord, oder eine halbe Stadt,  
 Die sich, von Neugier blind, auf sein phantastisch Blatt,  
 Vor seine Bühne drängen können?

\* \* \*

Du lachst; doch weißt du auch, daß du durch gröbre  
 List

So leicht, wohl leichter noch, zu hintergehen bist?  
 Was braucht wohl ein Hanns Nord, versehen zum  
 Bücherschmierer,

Was braucht er, um dich zu verführen?

Ein wunderbares Titelblatt,

Das den Betrug schon bey sich hat.

Er will die ganze Welt durch Goldtinktur curiren;

Durch einen Schluß dich klug und glücklich demonstrieren;

Sein gründlich Wörterbuch erspart dir das Studiren;

Er lehrt ohn Umgang dich die Kunst zu conversiren,

Er lehrt dich, ohne Müh sinnreich poetisiren;

Dich ohne Kosten Wirtschaft führen;

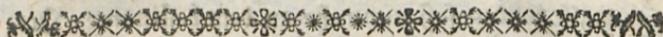
Und glücklich läßt du dich das Wunderbare rühren,

Erstaunst und eilst, und kaufst und liest;

Was denn? daß du betrogen bist.



Der

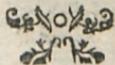


## Der alte Dichter und der junge Criticus.

Ein Jüngling stritt mit einem Alten  
Sehr lebhaft über ein Gedicht.  
Der Alte hielt's für schön; der Jüngling aber nicht,  
Und hatte Recht, es nicht für schön zu halten.  
Er wies dem Alten, Schritt für Schritt,  
Hier bald das Matte, dort das Leere,  
Und dachte nicht, daß der, mit dem er stritt,  
Der Autor des Gedichtes wäre.

Wie, sprach der Alte ganz erhitzt,  
Sie tadeln Ausdruck und Gedanken?  
Mein Herr, Sie sind zu jung, mit einem Mann zu zanken,  
Den Fleiß, Geschmack und Alter schützt.  
Da man Sie noch im Arm getragen,  
Hab ich der Kunst schon nachgedacht.  
Und kurz: was würden Sie wohl sagen,  
Wenn ich die Verse selbst gemacht?

Ich, sprach er, würde, weil Sie fragen,  
Ich würde ganz gelassen sagen,  
Daß man, Geschmack und Dichtkunst zu entweyhn,  
Oft nichts mehr braucht, als alt und stolz zu seyn.



Alceſt

\*\*\*\*\*

## Alceſt.

Durch Unglück mehr, als durch Verſehn,  
 Verlorh Alceſt im Handel ſein Vermögen.  
 Er ſaß bereits der Schulden wegen,  
 Kein Freund erſchien, ihm beyzuſtehn;  
 So viel in Londen ihrer waren.  
 Sein Sohn allein, noch in des Jünglings Jahren,  
 Wagts, ſeine Freyheit zu erſtehn.  
 Er wagt ſich zärtlich vor Valeren,  
 Der dem Alceſt das meiste Geld geliehn,  
 Und bitter mit den treuſten Zähren,  
 Die ſchamhaft von den Wangen fliehn,  
 Dem Vater doch das Glück der Freyheit zu gewähren.

Nein, ſpricht Valer, mit meinem Willen nicht.  
 Soll mich ein jeder Böſewicht  
 Um ſo viel tauſend Pfund betrügen?  
 Bezahlet mich dein Vater nicht:  
 So ſoll er nie die Freyheit wieder kriegen.

Beſtürmt von Schaam, von Zärtlichkeit und Pflicht,  
 Wirft ſich der Sohn zu ſeinen Füſſen.  
 O! Gott, was hab ich hören müſſen!  
 Schmähst meinen armen Vater nicht.  
 Unglücklich iſt er nur; allein kein Böſewicht.  
 Laßt mich an ſeiner Statt verſchließen.  
 Ich weiche nicht von Euern Füſſen,  
 Als bis ich dieſen Wuñſch erreicht.

Vater bewunderte des Jünglings edle Triebe,  
 Empfiand die Macht des Mitleids und der Liebe,  
 Und ward mit einemmal erweicht.  
 Er hob ihn auf mit zitterndem Erbarmen.  
 Ich, sprach er, habe dich durch meine Strong entehrt;  
 Laß zur Versöhnung dich umarmen,  
 Dein Herz ist deiner Bitter werth.  
 Dem Vater soll des Sohnes wegen  
 Die ganze Schuld erlassen seyn;  
 Allein wer wird das andre Geld erlegen,  
 Um deinen Vater zu befreyn?  
 Der Jüngling weint.

Hör an, ich habe viel Vermögen  
 Und eine Tochter nur, die lieb ich ungemeyn.  
 Ihr Herz ist deiner werth; willst du mein Eydam seyn?  
 So habe sie und meinen ganzen Segen.

Die Schönericht die Hand dem edlen Jüngling dar;  
 Und o wie glücklich ward dieß Paar!  
 Jetzt aber giengen sie, der Jüngling mit der Schöne,  
 Aus der Gefangenschaft den Vater zu befreyn.  
 Erst tritt der Sohn, und nun tritt sie herein.  
 Welch freudig Schrecken nimmt mich ein!  
 Ich sehe sie = doch diese Scene  
 Will nur gefühlt, und nicht beschrieben seyn.



## Der gehoffte Ruhm.

**W**oll von sich selbst und von der That,  
 Die er vollführt, gieng Tullius entzückt,  
 Jezt aus Sicilien, wohin ihn der Senat  
 Vor einem Jahr als Quaestor abgeschicket;  
 Er gieng zurück nach Rom, und theilte zum voraus,  
 Im Namen Roms, sich die Belohnung aus.  
 Wer ist wohl jetzt des Volks Verlangen?  
 Wen, dacht er, nennt man jetzt, als mich?  
 Wen wird man jauchzender empfangen,  
 Als dich, o Tullius, als dich?  
 Das ist er, ruft man dir entgegen,  
 Der aus Sicilien der Theurung abgewehrt!  
 Der uns mit einem reichen Segen  
 Von Korn ein ganzes Jahr ernährt. = =  
 In diesen schmeichelnden Gedanken  
 Stieg bey Puteoli der Quaestor an das Land,  
 Wo er ganz unverhofft vornehme Römer fand,  
 Die damals gleich den Brunnen tranken.

Schnell ließ er sich vor seinen Gönnern sehn,  
 Und suchte schon sein Lob in ihren Minen.  
 Ist das nicht Cicero? rief einer unter ihnen,  
 Ja, ja, er ist; o das ist schön!  
 Wie lange haben wir schon nichts von Rom vernommen?  
 Wie stehts in Rom? Wenn reisten Sie von da?  
 Wie, rief er ganz erzürnt, wie könnt ich daher kommen!  
 Ich konun aus der Provinz. = = Vielleicht aus Afrika?

Bersezt ein Andrer hurtig wieder.  
 Hier zitterten dem Quacstor alle Glieder.  
 „Nein, aus Sicilien komm ich als Quacstor wieder.“  
 Ja, fuhr nunmehr ein Dritter fort,  
 Er kömmt daher. Verlaßt Euch auf mein Wort!  
 Mit diesem Ruhm schlich Tullius sich fort.

\* \* \*

**D**u, der du denkst, daß alle von dir wissen,  
 Von dir jetzt alle reden müssen,  
 Und dich im Herzen stolz erhebst;  
 Von Tausenden, die dich nach deiner Meynung fennen,  
 Und dich und deine Thaten nennen,  
 Weis oft kaum einer, daß du lebst.



Der Freundschaftsdienst.

**N**och unbekannt und ungepriesen  
 Lebt hier und dort ein Jonathan,  
 Der größte Treu dem Freund erwiesen,  
 Als man von Brüdern fordern kann.

Ihn zu besingen, wähl ich einen;  
 Und von der Nachwelt hochgeschätzt  
 Leb Amyant, und habe keinen,  
 Den man ihn an die Seite setzt!

Spricht einst in den noch fernen Jahren  
 Ein Redner von der Freunde Pflicht:  
 So denk er sein, und ganzen Schaaren  
 Lock er die Thränen ins Gesicht.

Zu ihm, dem treusten Freund auf Erden,  
 Kam einst Philint, sein ander Ich.  
 Freund, sprach er, hilf mir glücklich werden,  
 Ich weis ein liebes Weib für mich.

Sie hat, was vielen Schönen fehlet,  
 Sie hat Verstand, und Reiz, und Glück.  
 Ihr Herz, von Redlichkeit befelet,  
 Gefällt und spricht in jedem Blick.

Ach Amyant, du kannst mir dienen,  
 Du bist ein angesehen Mann.  
 Verreis, und halt um Wilhelminen  
 Für mich bey ihren Aeltern an.

Ich weis, daß dich Geschäfte halten;  
 Doch = = Schweig! stel Amvant ihm ein.  
 Geschäfte kann ich stets verwalten;  
 Allein nicht stets dir nützlich seyn.

Ich reise gleich, um dir zu dienen.  
 Er thats, eh noch der Tag verstrich.  
 Er reiste, sahe Wilhelminen,  
 Und nahm die Schöne selbst für sich.



Der



## Dorant.

- Erschrocken kam Frontin zu seinem Freund Dorant.
- „Ach, liebster Freund, ist dir denn nicht bekannt?  
 „Ich kann vor Zorn kein Glied mehr rühren.  
 „Bedenke die verfluchte List,  
 „Man strebt nach dem, was dir am liebsten ist,  
 „Man will dir deine Frau entführen.  
 „In dieser Nacht noch, solls geschehn.  
 „Unglücklicher! was willst du machen?  
 „Laß doch geschwind das Haus bewachen,  
 „Mein Blut soll dir zu Diensten stehn,  
 „Und ich will augenblicklich gehn,  
 „Den Garten und den Hof verschliessen.

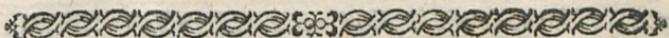
Nein, schrie Dorant, willst du mich glücklich wissen:  
 So laß die Thüren offen stehn.



Ihr Weiber, dieses klingt nicht schön!  
 Ists möglich, seyd ihr an den Plagen  
 Liebloser Ehen wirklich Schuld?  
 Ja, nach der Männer ihren Klagen,  
 Sind wir durch widriges Betragen  
 An aller Quaal der Ehen Schuld;  
 Doch wenn, bald nach den Hochzeittagen,  
 Die Männer uns gebietrisch plagen,  
 Die uns vergöttern, wenn sie freyn,  
 Wie können wir da lange zärtlich seyn?

Ihr Männer, dieses klingt nicht fein!

Der



## Der Arme und das Glück.

Ein armer Mann, versetzt zum Graben,  
 Wolt jetzt ein besser Schicksal haben,  
 Und rief das Glück um Beystand an.  
 Das Glück erhörte kein Verlangen.  
 Er fand, indem er grub, zwei starke goldne Stangen;  
 Allein der ungeschickte Mann  
 Sah sie für altes Messing an,  
 Und gab für wenig Geld den Reichthum aus den Hän-  
 den,  
 Fuhr fort, und hat das Glück, doch mehr ihm zuzuwenden.

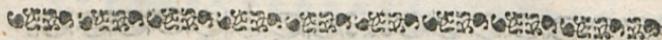
O Thor! rief ihm die Gottheit zu,  
 Was quälst du mich, dich zu beglücken?  
 Wer wäre glücklicher, als du,  
 Wenn du gewußt, dich in dein Glück zu schicken?



Du wünschest dir mit Angst ein Glück,  
 Und klagst, daß dir noch keins erschienen.  
 Klag nicht, es kömmt gewiß ein günstiger Augenblick;  
 Allein bitte um Verstand, dich seiner zu bedienen;  
 Denn dieses ist das größte Glück.



##



## Der Schwäzer.

Die größte Plage kluger Ohren,  
 Ein Ausbund von beredten Thoren,  
 Ein unentflichlich Ungemach,  
 Ein Schwäzer, der zu allen Zeiten  
 Mit rednerischem D und Ach,  
 Von den geringsten Kleinigkeiten,  
 Von Zeitungsangelegenheiten,  
 Und, was noch schlimmer war, meist von sich selber  
 sprach;  
 Und, daß es ihm ja nicht am Stoffe fehlte,  
 Was er vorher erzählt, gleich noch einmal erzählte.

Ein so beredter Herr sah einen wackern Mann,  
 Der denkend schwieg, verächtlich an.  
 Der Herr, zischt er dem Nachbar in die Ohren,  
 Hat wohl das Reden gar verschworen,  
 Ich wett, er ist ein Narr, und weis nicht, was er will.  
 Das dächt ich nicht, zischt der ihm wieder in die Ohren;  
 Ein Narr, mein Herr, schweigt niemals still.





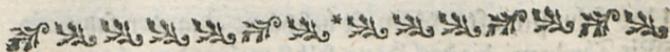
## Der ungerathne Sohn.

Ein Vater war, wie viele Väter,  
 Mit einem wilden Sohn geplagt.  
 Nichts Thörichtes, nichts Kühnes ward gewagt,  
 Johann, sein Sohn, war allemal der Thäter.  
 Der Vater, der kein Mittel sah,  
 Bey Ehren in der Stadt zu bleiben,  
 Schickt ihn, um ihm den Kügel zu vertreiben,  
 Zwen Jahre nach Amerika;  
 So sauer auch die liebe Mutter sah.

Allein was halfs? Johann kam wieder,  
 Und wer war ärger, als Johann?  
 Der Vater, und des Vaters Brüder,  
 Beschlossen endlich, Mann für Mann,  
 Daß, weil er nicht gehorchen wollte,  
 Johann der Trommel folgen sollte.  
 Der ausgelassne Sohn ward also ein Soldat.  
 Und dieß war auch der beste Rath;  
 Denn was nun auch die Leute sagen,  
 Die diesem Stand nicht günstig sind:  
 So ward doch mancher Mutter Kind  
 Von einem Herrn oft klug geschlagen,  
 Der, Trotz der Scherpe, die er trug,  
 Nicht weiser war, als der, den er vernünftig schlug.

Doch diese Zucht ward auch vergebens unternommen,  
 Johann blieb wild und ungestüm.  
 Der Hauptmann ließ den Vater kommen;  
 „Nehmt Euern Sohn zurück, ich ziehe nichts aus ihm.“  
 Der Vater muß ihn wieder nehmen.  
 Nun wird er wohl den Wildfang niemals zähmen.  
 Doch nein, ein Mittel half geschwind;  
 Und eh vier Wochen noch vergiengen,  
 War sein Johann fromm, wie ein Kind.  
 Wie? ließ er ihn ins Zuchthaus bringen?  
 Ich dachte gar. Warum nicht lieber auf den Bau?  
 Er wußt ihn besser zu bezwingen,  
 Er gab ihm eine böse Frau.





## Die beiden Schwarzen.

**Z**ween Schwarze lebten einst, verdammt zur Sklaverey,  
 Dem stolzen Spanier und ihrem Schicksal treu.  
 Sie waren beide jung, und bey dem Freundschaftstrieb  
 Empfanden sie zugleich die Stärke gleicher Liebe.  
 Das schönste schwarze Kind, das noch ihr Vaterland  
 Nie reizender gesehn, war beider Gegenstand.  
 Als Sklavinn lebte sie bey einem Herrn mit ihnen.  
 Und jeder wünscht allein ihr Herz sich zu verdienen,  
 Und trug in jedem Blick ihr feins bescheiden an.

Ich lieb Euch, sprach sie oft, und einer sey mein  
 Mann;

Allein, ich wähle nicht, um keinen zu betrüben.  
 Vergleicht euch, und alsdenn will ich nur einen lieben.  
 Ein trauriger Vergleich, für beide stets zu schwer;  
 Denn jeder liebte sich bey diesem Glück zu sehr,  
 Als daß er eine Braut, die sich ihm schenken wollte,  
 Und die er schon gehofft, dem Andern lassen sollte.  
 Dieß kan er nicht. Allein bey aller Zärtlichkeit,  
 Besaß ein jeder auch zu viel Rechtschaffenheit,  
 Als daß, so lang ihn nicht sein Freund selbst überredte,  
 Er ihn gekränkt, und sie dem Freund entzogen hätte.

So blieb in langer Zeit, des Ausgangs ungewiß,  
 Zum Unglück jeglicher des Andern Hinderniß,  
 Und still ertrugen sie die Quaal feindselger Triebe,  
 Die Quaal der Eifersucht, der Niedlichkeit und Liebe,  
 Und

Und sahn sich oft, wenn sie beschämt einander sahn,  
 Mit Thränen, die das Haus selbst weinend machen, an?  
 Mit Thränen, wie sie da zween Brüder treu vergiessen,  
 Die sich im Unglück sehn, und keine Rettung wissen.

Nach oft gefühlter Pein, und unentschiednem  
 Streit

Der freundschaftlichen Treu und gleicher Zärtlichkeit,  
 Und als sie einst mit ihr betrübt im Grünen sizen,  
 Wird ihre Liebe Wuth. Zu schwach, sich zu beschützen,  
 Bewilligen sie schnell den schrecklichsten Verlust,  
 Und jeder stößt den Dolch in der Geliebten Brust.  
 Ein Sklave sah von fern die schreckensvolle Scene.  
 Er kam. Hier lagen sie, umarmten ihre Schöne,  
 Beweinten ihren Tod, sahn sich noch einmal an,  
 Und thaten schnell an sich, was sie an ihr gethan.

\* \* \*

Von mancher That, die die Natur entehrte,  
 War oft der Grund ein edler Trieb,  
 Der in ein Laster sich verkehrte,  
 Bloss, weil er ungebildet blieb.



Der

## Der fromme General.

Ein Spötter der Religion  
Und auch ein grosser Prinz; denn trägt nicht man  
cher Thron

Noch Spötter der Religion?  
Sprach einst mit einem tapfern Greise  
Und ihrem grossen Freund, nach kühner Spötter Weise,  
Von ihr in einem Ton, aus dem ein Stolzer lacht,  
Der kein Befehl erkennt, als das er selbst gemacht.

Prinz, sprach der General, Sie kränken meinen  
Glauben,

Und wollen mir, mir altem Mann,  
Des Lebens Trost, den Trost im Tode rauben,  
Was hab ich Ihnen denn gethan?  
Nichts, rief der Fürst, Ihr seyd ein tapftrer Mann,  
Ihr seyd mein bester Unterthan,  
Bis auf den frommen Aberglauben.

Nur den verlast. „Nein, den verlast ich nicht.“

Auch da nicht, wenn ichs euch befehle?

„Nein, dieß ist wider ihre Pflicht.“

„Gott ist nur Herr von meiner Seele,

„Und alle Fürsten sind es nicht.

Wie aber, wenn ich Herr von Euerm Leben wäre?“

Dieß sind Sie, sprach der Greis; ich hab es unvers  
agt,

In mehr als einer Schlacht, für Sie, mein Fürst, ge  
wagt;

Und jetzt wag ichs zu Gottes Ehre.

Thor!



Thor! rief der Prinz, wie wenn nun keiner wäre?  
 Wie, wenn ich dich, daß keiner ist, belehre?  
 „So hätt ich Lust, ein Bösewicht zu seyn,  
 „Und würde, wär kein Gott, auch keinen König scheun;  
 „Und meiner würden in dem Heere  
 „Gewiß noch viele tausend seyn.  
 „Dieß, Prinz, dieß fließt aus Ihrer Lehre!



**Rhynsolt und Lucia.**

**U**nsonst wandt Rhynsolt alles an,  
 Ein reizend Weib, getreu dem Mann,  
 Ein edles Herz zur Wollust zu verführen.  
 Ihm öffnete sein hoher Stand ihr Haus;  
 Allein sie wich des Fürsten Lieblich aus,  
 Und ließ ihm die Verachtung spüren,  
 Die der, wärs auch ein Prinz, verdient,  
 Der sich, die Jugend zu verführen,  
 Aus Niederträchtigkeit erkühnt.

Was kann das Laster nicht erzwingen,  
 Wenn es die Hoheit unterstüzt!  
 Sollt es der Brunnst, die Rhynsolt's Herz erhitzt,  
 Durch Unrecht nicht, nicht durch Gewalt gelingen?  
 Gerichtlich zieht er bald des Weibes Ehemann ein,  
 Und eilet, ihm das Leben abzuspochen.  
 Allein, was ist denn sein Verbrechen?  
 Ist's mehr noch, als der Mann der schönsten Frau zu seyn,  
 Die von der Pflicht nicht weicht, den Mann allein zu lie-  
 ben?

Ja, Rhynsolt zeigt, wer **Danvelt** sey,  
 Er überführet ihn der Landsverratherey  
 Durch Briefe, die er nie geschrieben,  
 Und morgen eilt sein Todestag herbey.

Sein Weib wirft sich zu Rhynsolt's Füßen,  
 Und klagt und fleht verzweiflungsvoll.  
 Doch auch das Auge selbst, aus dem jetzt Thränen schiessen,  
 Das Ach, das ihn mitleidig machen soll;

Gellerts Gedichte,

E

Ein

Ein Blick, befehl't von Wehmuth und von Treue,  
 Und Hände, die gerungen flehn,  
 Erhitz'n nur des Richters Blut aufs neue.  
 Nie sah er Lucien so schön.  
 Er klagt ihr sein unkeusches Feuer.  
 Verschämte Muse, sag's nicht nach,  
 Was ein erhabnes Ungeheuer  
 Zu einem frommen Weibe sprach!

Um sie durch ihren Mann zu rühren,  
 Läßt er sie selbst in seinen Kerker führen,  
 Und läßt sie da mit ihm allein.  
 Sie kämpfen mit dem größten Leiden,  
 Lieb und Verzweiflung spricht aus Weiden.  
 „O Danvelt! soll ich dich vom Tode nicht befreyn?  
 „Man eilt, dich schrecklich hinzurichten.  
 „Vergess ich nicht noch heute meiner Pflichten;  
 „So wirst du morgen nicht mehr seyn.  
 „Willst du die Schande mir verzeihn;  
 „Nun so gebeut,“ = = = Sie zittert, mehr zu sagen,  
 Und drückt ihn starr an ihre Brust.  
 Er klagt, und weint in ihre Klagen;  
 Ihn schreckt ein doppelter Verlust.  
 „Soll ich den Tod, den peinlichsten erdulden;  
 „Ach liebstes Weib, ich bin zu schwach!  
 „Befreyst du mich durch deine Schmach;  
 „So sind es zwar nicht deiner Tugend Schulden;  
 „Und doch = = O Gott! was soll ich nun erdulden?

Der Morgen kömmt; und Lucia,  
 Die Danvelts Tod vor Augen sah,  
 Ergiebt sich thranend dem Barbaren.  
 Er stillt die Brunst, und bittet ungeschent,

Mit

Mit einer gleichen Gütigkeit  
 Auch gegen ihn in Zukunft fortzufahren.  
 Jetzt aber, fängt er lächelnd an,  
 Jetzt kannst du deinen lieben Mann,  
 Nach deinem Wunsch, aus seinem Kerker holen;  
 Doch daß er mir nicht künfrig Schaden kann:  
 So hab ich das zugleich gethan,  
 Was Lieb und Klugheit mir befohlen.  
 Ich weis, du zürnst deswegen nicht.

Sie flieht, mit Schaam und mit verletzter Pflicht,  
 Des Mannes Kerker aufzuschließen.  
 Doch Himmel! ohne Haupt lag er zu ihren Füßen.

Sie steht erstarrt; kein Ach erschallt,  
 Man sieht auch keine Thräne rinnen.  
 Des Schmerzens tödtlich Gewalt  
 Heißt sie allein auf Rache sinnen.  
 Sie sucht den Hof, wo Carl, ihr Fürst, regiert,  
 Und hat das Glück, den Fürsten zu erreichen.  
 Wenn dich, ruft sie, die Schmach der Jugend rührt:  
 So laß, o Carl, dich jetzt mein Flehn erweichen.  
 Es ist zu spät, mein Schutz zu seyn.  
 Du kannst nichts thun, als mich Elende rächen.  
 Denn Rhynsolt = = Strafe sein Verbrechen;  
 Ich schäme mich, es auszusprechen.  
 Lies diese Schrift, und fühle meine Pein.

Carl liest, und eine fromme Zähre  
 Fließt von des Helden Angesicht,  
 Der Jugend und auch ihm zur Ehre.  
 Ihr Fürsten, welch ein Lobgedicht!  
 Carl liest, und eine fromme Zähre  
 Fließt von des Helden Angesicht.

Doch ist's genug, das Laster zu beweinen?  
 Ein Tag wird angefeh't; der Lieb'ling muß erscheinen,  
 Und gleich nach ihm tritt Lucia herein.  
 Kennst du dieß Weib? spricht Carl. Ein plötzliches  
 Erschrecken  
 Verräth den Bösewicht; er räumt das Laster ein;  
 Und ihre Schande zu bedecken,  
 Will er mit ihr vermählet seyn.  
 Der Fürst läßt gleich den Bischoff kommen,  
 Und wohnt der Trauung selber bey.  
 Du, spricht er, hast sie zwar aus Furcht vor mir genom-  
 men;

Doch dieß beweist nicht deine Treu;  
 Sie zur Vergebung zu bewegen,  
 Verschreib ihr alle dein Vermögen.  
 Er thut's. Sieh, Lucia, steng drauf der Herzog an,  
 Du bist durch mich gerächt; allein aus gleichen Pflich-  
 ten

Nächst ich nunmehr auch deinen Mann.  
 Und er geböt, den Lieb'ling hinzurichten.



26 \* 26

# Anhang.

\*\*\*\*\*

An  
den Herrn Grafen  
Hanns Moriz von Brühl;  
bey  
seinem vierzehnten  
Geburtstage.

~~~~~

**D** Graf, vom Himmel bestimmt, den Jahren, welche  
noch kommen,  
Ein Beyspiel seltner Verdienste zu seyn!  
Am Tage deiner Geburt bitt ich zum Schöpfer der  
Menschen  
Um noch mehr Seelen, der deinigen gleich.  
Am Tage deiner Geburt bitt ich mit freudigen Thränen,  
Mit Thränen, welche die Liebe mich lehrt:  
Erfüll die Hoffnung der Welt, und sey in jeglichem Alter  
Durch neue Tugenden nützlich und groß.  
Ja, Graf, ich weis es gewiß, du wirst die Hoffnung erfüllen,  
Die deine Jugend verehrungswerth macht.  
Nie herrscht ein kleinerer Wunsch in deiner rühmlichen  
Seele,  
Als Menschen glücklich und weise zu sehn.  
Du wirst, begabet mit Macht, sie nur zum Wohls thun  
gebrauchen,  
Und, unverblendet vom Glanze des Glücks,

Noch gütig, wenn du gebeust, noch liebreich, wenn du  
bestrafest,

Noch groß sehn, wenn du die Bitte versagst.

Bei allem Beyfall der Welt, und bei der Liebe der Fürsten,

Wird der Gedanke dir niemals entfliehn,

Daß das vollkommenste Glück in einem reinen Gewissen,

Die wahre Hoheit im Herzen besteht.

Kein Mensch ist edel und frey, der den Begierden gehorchet,

Noch groß, wosfern er dem Schöpfer nicht dient:

Er sey das Wunder der Welt, er sey der König der Helden,

Stets ist er ohne die Tugend ein Knecht.

Dich wird in Zukunft ein Volk, das Volk der Schmeich-  
ler belagern,

Die Pest der grossen und glücklichen Welt;

Doch, stolz auf wahres Verdienst, wirst du den Lob-  
spruch verachten,

Den dir der Richter im Herzen versagt.

Von edler Absicht erfüllt, wird dich die Mühe nicht quälen,  
Zu scheinen, was man doch wirklich nicht ist.

Von edler Absicht erfüllt, wirst du dir immerfort ähnlich,

Und auch im kleinen noch liebenswerth sehn.

Der Ruhm, der Beyfall der Welt, ist der Verdienste  
Gefährte;

Doch heimlich folget die Eifersucht nach.

Wie wirst du, glücklicher Graf, einst diese Feindin besiegen?

Durch Güte, wie sie dein Dnkel besiegt.

Auf, Graf, bereichre dich jetzt, jetzt in dem Lenze der Jahre,

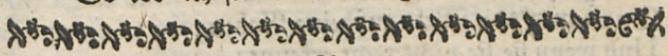
Mit allen Schätzen der Weisheit und Kunst.

Dein Rang, dein heller Verstand, dein edelfühlendes Herze,

Wie viel verspricht es der hoffenden Welt!

Dieß

Dies, in den Jahren des Kinds schon reifer denkender  
 Jüngling,  
 Dies bittet dich dein Verehrer und Freund.  
 Mein Lob ermuntre dein Herz! denn wenn sie keines  
 verdienen,  
 So lob ich selber die Könige nicht.



An  
 Herrn  
**Johann Andreas Cramer;**  
 bey  
 seiner Verbindung

\*\*\*\*\*

**D** Freund, welsch angenehm Gesichte  
 Rührt meinen Geist, indem ich dichte;  
 Dein künftig Schicksal zeigt sich mir.  
 Ich sehe sich in lange Zeiten  
 Dein Leben und Verdienst verbreiten,  
 Und Glück und Tugend folgen dir.  
 Dich seh ich an Charlottens Seite  
 Nach vielen Jahren noch, wie heute,  
 Als Mann und Freund vergnügt mit ihr,  
 Und immer dich, bey treuen Küssen,  
 Vertraulich und empfindungsvoll,  
 Das Glück der Zärtlichkeit genießen,  
 Bon der nur wenig Herzen wissen,  
 Die nur ein **Cramer** singen soll.

So, wie sich deine Jahre mehren,  
 Mehrt dein Verdienst sich um die Welt.

Stets seh ich dich Geschmack und Tugend lehren,  
 Und beides, wenn du schreibst, gefällt.  
 Dein Geist stürzt bald den Aberglauben,  
 Und bald das Laster von dem Thron,  
 Und rettet uns, was schlaue Spötter rauben,  
 Das größte, die Religion.  
 Dann merkt die Welt auf deine Gaben;  
 Und wenn sie sie nicht recht erkennt:  
 So scheut sie doch den Schimpf, den nicht belohnt zu haben,  
 Den man des Lohnes würdig nennt.  
 Sie schmücket dich mit neuen Ehren; \*  
 Und du, erkenntlich gegen sie,  
 Entzückst sie, bald mit heiligen Chören,  
 Bald durch die Pracht der Homilie.

Allein noch eine schöne Scene  
 Nimmt mich in deinem Leben ein,  
 Da liebe Töchter, liebe Söhne,  
 Des edlen Vaters Herz erfreun.  
 Gesucht und oft umringt von ihnen,  
 Fühlst du die zärtlichste Gewalt;  
 Dieß redt mit Küssen, dieß mit Minen,  
 Wenn jenes dir entgegen lallt;  
 Du aber überläßt dich ihnen.  
 Da seh ich dich recht menschlich schön,  
 Da seh ich Cramern, wie Racinen, \*\*  
 In einem Kreis mit Kindern spielend gehn.

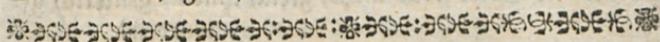
Char

(\*) Der Herr Oberhofsprediger Cramer war damals noch Pastor in dem Dorfe Crellwitz.

(\*\*) Der jüngere Racine in dem Leben seines Vaters: . . .  
 En présence même d'étrangers, il osoit être Pere: il étoit de tous nos jeux; je me souviens de processions, dans lesquelles mes soeurs étoient le Clergé, j'étois le Curé, & l'aute r d'Athalie chantant avec nous, portoit la croix. Memoires sur la Vie de Jean Racine, p. 6.

Charlotte kömmt, und von Charlotten  
 läßt du dich gern der Kinderspiele spotten,  
 Und küßend giebt sie dir den Lohn;  
 Da streichelt dich, indem sie küßte,  
 Als ob er auch mit lieben müßte,  
 Auf ihrem Arm der zarte Sohn.  
 So ruhst du oft vom Fleisse schwerer Werke,  
 Und bist nur Vater für dein Haus;  
 Prüffst liebeich deiner Kinder Stärke  
 Und bildest ihre Herzen aus,  
 Und freust dich, wenn der Sohn erscheint,  
 Der jung schon dich und deine Freunde liebt,  
 Bey einer schönen Stelle weinet,  
 Und heimlich eifersüchtig ist,  
 Daß noch von ihm die Welt nichts liebt.

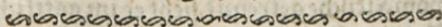
Ja, lieber **Cramer**, wahre Freuden,  
 Ich weis es, wahre warten dein.  
 Und wär es gnug, es wieder zu bereun:  
 So würd ich gleich um eine dich beneiden.



Auf

**Herrn Willens**

**L o d.**



**D**u, dem ein weiser Gebrauch der Jugend, welche  
 dich schmückte,  
 Das Ziel der glücklichsten Greise verhieß;  
 Der, würden Jahre verdient, sie durch sein Herze verdiente,  
 O **Wille**, Redliche weinen um dich!

Du

Du stirbst, von Freunden beklagt, die mit unrühmlichen  
Thränen

Noch nie die Gabe des Mitleids entehrt.

Sie haben niemals geweint, als vor dem Grabe der Edlen,  
Und von dem Reize der Jugend bewegt.

Aus allen klaget Ein Herz. So klagen zärtliche Brüder  
Des jüngsten rühmlichen Bruders Verlust;

Sie sehn ihn blühend im Sarg, und rufen ängstlich: Ach  
Bruder!

Und Thränen reden das Uebrige fort.

Du stirbst, von Freunden verehrt, die selbst den Größ-  
ten nicht ehren,

Wenn ohne Tugend der Purpur ihn schmückt.

O **Wille!** seliger Freund! in welcher glücklichen  
Gegend,

In welchem Himmel frohlocket dein Geist?

Entrücket in das Gebiet der vielen tausendmal tausend,  
Die sich in heiliger Wollust erfreun,

Wenn eine Seele noch mehr, gleich ihnen, glücklich ge-  
worden,

Wie viel, o Seliger, fühltest du da!

Dein Geist, der Unschuld geweiht, fand schon im sterb-  
lichen Leibe,

Schon hier in Freundschaft und Liebe sein Glück;

Und nun, vom Fleische getrennt, sieht er im göttlichen Lichte  
Den Reiz der Tugend, und kennet sie ganz.

Er findet die Stimme bewährt, die hier im Herzen ihm sagte:

„Sei weis und gütig! Gott schuf dich dazu.

„Du lebst, mit Freyheit begabt, hier in dem Lande der  
Prüfung,

„Und Ewigkeiten erwarten dich dort.“

Er

Er findet die Stimme bewährt, jauchzt himmlisch, daß  
er ihr folgte,

Da jauchzen Schaaren der Himmel mit ihm;  
Er kömmt, geleitet durch sie, zum Thron des göttlichen  
Mittlers,

Fällt dreymal nieder, und betet ihn an.

Hier, hier verliert sich sein Blick im Glanz der Herrlichkeit  
Gottes;

Der Liebe Wunder eröffnen sich ihm.

So steht ein Jüngling erstaunt, dem, blind vom Leibe  
der Mutter,

Der Arzt die Binde vom Angesicht zieht.

Er sieht die Wunder der Welt mit starren Augen, und  
zittert.

Wo bin ich? ruft er, und zittert noch mehr.

Er sah die Sonne noch nicht; doch nun verläßt sie die  
Wolke,

Und unbeweglich bewundert er sie.

O Freund, glückseliger Freund, wir segnen deine Gebeine,  
Und ehren ewig dein liebendes Herz.

Dich liebe, wer dich gekannt; dein Beispiel lehre den  
Jüngling,

Damit er lebe, zu sterben, wie du!

Vor deinem Grabe sitz einst der Freunde künftige Nach-  
welt,

Und er, der Liebling des guten Geschmacks,  
Bestreu mit Rosen dein Grab, und sag aus deinen Ge-  
dichten

Die schönsten Stellen den Fühlenden vor!



# Verzeichniß

der hierin enthaltenen Gedichte.

## E. hr Gedichte.

|                     |      |
|---------------------|------|
| Reichthum und Ehre. | S. I |
| Der Christ.         | 15   |
| Der Stolz.          | 31   |

## Erzählungen.

|                                                                                                    |    |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Der Informator.                                                                                    | 41 |
| Elmire und Selinde.                                                                                | 44 |
| Hanns Nord.                                                                                        | 46 |
| Nach einer Nachricht, die vor einigen Jahren in den<br>Zeitungen, von London aus, gemeldet worden. |    |
| Der alte Dichter und der junge Criticus.                                                           | 48 |
| Alceft.                                                                                            | 49 |
| S. Elite de Bons Mors, Tom. II. p. 47.                                                             |    |
| Der gehoffte Ruhm.                                                                                 | 51 |
| S. die Rede des Cicero für den Plancius.                                                           |    |
| Der Freundschaftsdienst.                                                                           | 53 |
| Der großmüthige Räuber.                                                                            | 55 |
| Dorant.                                                                                            | 56 |
| Der Arme und das Glück.                                                                            | 57 |
| Der Schwäzker.                                                                                     | 58 |
| Der ungerathne Sohn.                                                                               | 59 |
| Die beiden Schwarzen.                                                                              | 61 |
| S. den Spectator, Vol. III. n. 215.                                                                |    |
| Der fromme General.                                                                                | 63 |
| Dihynsolt und Lucia.                                                                               | 65 |
| S. den Spectator, Vol. VII. n. 491.                                                                |    |

## Anhang.

|                                                                                     |    |
|-------------------------------------------------------------------------------------|----|
| An den Herrn Grafen, Hanns Moritz von Brühl;<br>bey seinem vierzehnten Geburtstage. | 69 |
| An Herrn Johann Andreas Cramers bey seiner<br>Verbindung.                           | 72 |
| Auf Herrn Willens Tod.                                                              | 74 |

Erkandt

Und was bey St. August  
in Jahr 1700 etc. p. 10  
Abv. abv.  
Ober Mann

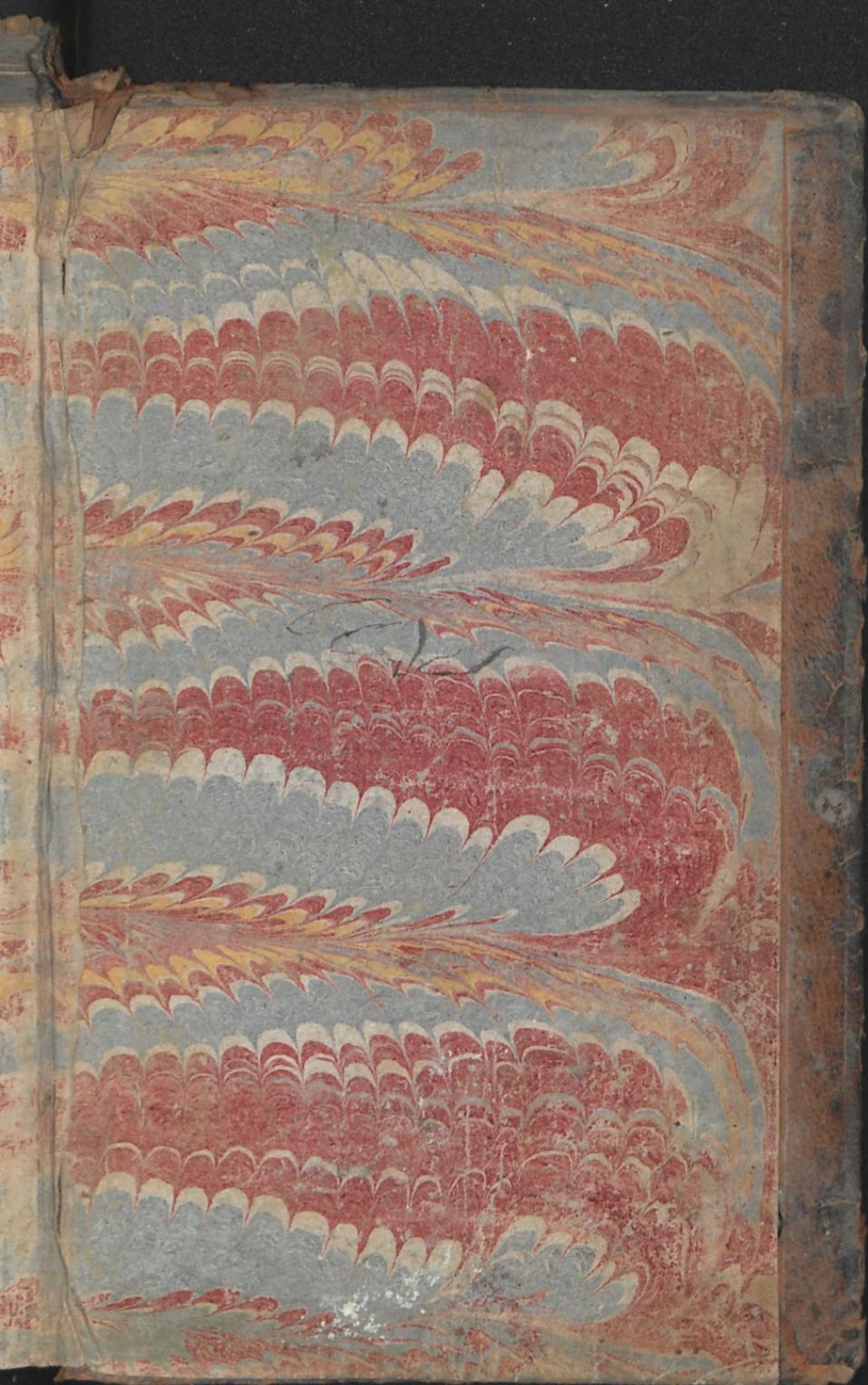
Goe 700

X2356758

















Lehrgedichte  
und  
Erzählungen

von  
C. F. Gellert.

---



---

Neue Auflage.

M DCC LV.

*Brennig.  
3. 31. Trimmer  
1869*